Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 77. | Berlin, Montag, den 12. Februar 1894. | XXIII. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Die Veröffentlichung des deutsch-russischen Vertrages durch den Reichs-Anzeiger hat der Erörterung für und wider dieses Uebereinkommen ganz neue Bahnen gewiesen. Es hat sich herausgestellt, daß die Ergebnisse für unsere Industrie viel beträchtlicher sind, als man hatte annehmen dürfen. Das Prohibitivsystem, mit welchem Rußland seine Grenzen umgriffen hatte, ist an den verschiedensten Stellen energisch durchbrochen worden. Und wenn es wahr ist, daß Kaiser Alexander III. sich persönlich für das Zustandekommen der handelspolitischen Verständigung mit Deutschland ins Zeug gelegt, so kann man nur sagen, daß das Wort des deutschen Kaisers: „Wir stehen im Zeitalter des Verkehrs" auch in Rußland Schule gemacht hat. Genaue Kenner der russischen Verhältnisse stehen nicht an, zu erklären, daß der seit dem August vorigen Jahres zwischen Rußland und dem deutschen Reich herrschende Zollkrieg, so sehr er auch im Allgemeinen zu beklagen gewesen sei, doch in einer Beziehung außerordentlich günstige Resultate nachsichgezogen habe. Es wäre nämlich, so wird ausgeführt, durch dieses äußerste Mittel den Russen klar geworden, daß Deutschland in der Lage sei, im Nothfall die russische Zufuhr völlig zu entbehren, da die konkurrirenden Länder stets gern bereit seien, sich an Rußlands Stelle zu setzen. Da man nun in Petersburg und Moskau sich der Wahrnehmung nicht verschließen konnte, daß es trotz der 50prozentigen Zollerhöhung in Deutschland an fremdem Getreide und sonstigen Rohstoffen nicht mangle, so habe infolgedessen das Verhältniß zwischen den beiden Nationen eine völlige Veränderung erfahren. In Rußland lebte man bis dahin der Ueberzeugung, daß Deutschland in einer gewissen Abhängigkeit vom Zarenreich sich befinde. Und nun endlich hat man gelernt, den Nachbar als einen gleichberechtigten Faktor zu betrachten, den man nicht als eine quantité négligeable behandeln dürfe. Es ist klar, daß diese Erkenntniß für das künftige Verhältniß zwischen Deutschland und Rußland nur von den wohlthätigsten Folgen sein kann, und man wird dieser politischen Nebenwirkung des Vertragsabschlusses kaum eine geringere Bedeutung zugestehen müssen als den Tarifermäßigungen, deren unsere Industrie sofort theilhaftig werden soll.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Handelsvertrag, den das absolutistische Rußland auf zehn Jahre mit dem deutschen Reich abschließt, in eminentem Sinne als eine Friedensbürgschaft aufzufassen ist. Der Zar bindet damit gewissermaßen der chauvinistisch-panslavistischen Partei Rußlands selbst die Hände. Und wenn, wie man einwerfen könnte, im Jahre 1870 der zwischen Preußen und Frankreich bestehende Handelsvertrag auch nicht im Stande war, die Kriegsgefahr abzuwenden, so ist dies bei Rußland doch eine ganz andere Sache. Um zu dem jetzigen Tarifvertrage zu gelangen, mußte man in St. Petersburg mit einer Tradition brechen, welche im Zarenreiche nahezu allmächtig geworden zu sein schien. Gab es also zwingende Gründe, welche diesen Bruch herbeiführten und darf man ferner überzeugt sein, daß die russischen Staatsmänner, welche den Zaren beriethen, dabei in wohlverstandenem Interesse des Landes handelten, so wird man auch annehmen müssen, daß man auf russischer Seite die so erlangten Segnungen nicht leichtfertig wieder aufs Spiel zu setzen gedenkt. Diese politische Seite der Frage und ihre Friedensbedeutung ist es, die man namentlich in Paris auf das peinlichste empfindet. Wenn man dort der Republik die selbstsamsten Demüthigungen vor dem Zarenthum zumuthen konnte, so gestehe es nur in der stillen und zuweilen auch ausgesprochenen Hoffnung, daß die Republik in Rußland einen Verbündeten besitze, auf den sie zählen könne, wenn die Stunde des großen Revanche- und Entscheidungskampfes um Elsaß-Lothringen geschlagen haben werde. Deshalb gab man sich in Paris der leisen Hoffnung hin, es werde der Staatskunst des Grafen Caprivi nicht gelingen, Rußland zu einem Handelsvertragsverhältniß mit dem Deutschen Reich zu bestimmen. Nachdem nun jetzt dieser Fall aber doch eingetreten, fangen die weiter blickenden französischen Politiker an, ihre Revanchehoffnungen einzusargen. Denn sie sagen sich nicht mit Unrecht, daß in zehn Jahren, das heißt, mit Ablauf der von Rußland selbst zugestandenen Frist, in der Republik ein politisches Geschlecht thätig sein werde, welches die Demüthigungen des Jahres 1870 nur noch vom Hörensagen kennt und dem daher die entrissenen Provinzen nahezu als Hekuba erscheinen.

Unsere Agrarier sträuben sich vergebens, diesen Gedankengängen vollkommene Berechtigung zuzugestehen. Sie haben sich unter der Führung der Herren von Hammerstein, von Plötz und von Manteuffel schlechterdings in eine Position drängen lassen, welche sich zu der vom Monarchen eingenommenen Stellung in einem unüberbrückbaren Gegensatz befindet. So schwer es ihnen daher auch wird, auf ihre so eigensinnig festgehaltene oppositionelle Stellungnahme zu verzichten, so wissen sie doch zu genau, daß eine Auflösung des Reichstages ihre Vertretung im Parlament auf das Schwerste erschüttern müßte, als daß sie nicht selbst in ihrem Innern einen Sieg ihrer vertragsfeindlichen Ideen fürchten sollten. Wenn sie daher noch jetzt ihre Position zu behaupten scheinen, so läßt sich das nur taktisch als eines jener Rückzugsgefechte erklären, welche der unterliegende Theil stets durch eine verstärkte Kanonade zu verhüllen trachtet.

Auf der anderen Seite nimmt die Agitation zu Gunsten des Handelsvertrages in den Kreisen des gewerbthätigen Volkes immer größere Dimensionen an. Wir erleben hier eine Wiederholung jener Erregung, die sich in den weitesten Kreisen kundgab, als das Zedlitzsche Schulgesetz den staatlichen Unterricht unter die Herrschaft der Kirche zu beugen drohte. Wie damals, sehen wir überall Massenkundgebungen Resolutionen fassen, an deren vertragsfreundlicher Tragweite nicht zu mäkeln ist. Und seitdem die offenherzigen Worte Kaiser Wilhelms II. auf dem parlamentarischen Diner des Grafen Caprivi unbezweifelbar dargethan, daß der Monarch mit dem Vertragswerke seine eigene Ehre engagirt glaubt, ist auch die hinterlistig gesponnene Legende dahin, als ob der Souverain nicht mit ganzem Herzen bei dem diplomatischen Werke sei, welches sein Kanzler in so glücklicher Weise zu Ende geführt hat. Es ist wahr, daß durch den Tarifvertrag nicht alle Wünsche erfüllt worden sind, welche die deutsche Industrie hegen mochte. Und wie von jeher das Bessere der Feind des Guten gewesen, so läßt sich auch ein Tarifvertrag denken, der noch mehr Zugeständnisse an unsere Gewerbthätigkeit enthielte. Aber wenn die Politik von jeher in der Kunst bestand, das Mögliche zu erzielen, so muß man zugestehen, daß dieses Mögliche den Russen abgerungen worden ist. Wenn auch durch das neue Vertragswerk kein idealer Zustand geschaffen zu werden vermochte, so steht doch fest, daß unsere Industrie, soweit sie an dem Export nach Rußland überhaupt betheiligt, nunmehr das Recht hat, auf einen Zeitraum von zehn Jahren hinaus sich fröhlich einzurichten. Und wer da weiß, von welcher Tragweite die Stabilität in der Führung der Geschäfte ist, der wird gerade in diesem Umstande eine Konzession erkennen, die ungemein schwer ins Gewicht fällt.

Erwägt man nun, daß auch die gegenwärtig noch im Schwange befindlichen Absperrungszölle gegen die russische Getreidezufuhr nicht im Stande waren, unseren heimischen Agrariern die ersehnte Preiserhöhung zu bringen, daß vielmehr durch den Umstand, daß russische Bodenprodukte dem Weltmarkte in größeren Mengen zugeführt wurden als vordem, der Preis des Getreides auf dem Weltmarkte sich noch niedriger als sonst stellte, so bleibt der Eigensinn nahezu unfaßbar, mit welchem man auf agrarischer Seite den neuen Handelsvertrag befehdet. Nachdem einmal andern Ländern gegenüber der Getreidezoll auf die Höhe von 3,50 Mark zurückgeschraubt worden ist, mußte ein Differentialzoll Rußland gegenüber, der dieses Land gewissermaßen auf den zollpolitischen Index Deutschlands setzte, als eine Beleidigung des Zarenreiches erscheinen. Nachdem aber nun die Erfahrung bewiesen, daß selbst ein erhöhter Differentialzoll dem heimischen Ackerbau keinen Gewinn zu bringen im Stande war, durfte die Aufrechterhaltung der höheren Zollschranke an unserer Ostgrenze in wirthschaftlicher Beziehung ebenso nutzlos, wie in politischer Beziehung bedenklich erscheinen.

Allen diesen Erwägungen gegenüber erscheint trotzdem die Annahme des Zollvertrags im Reichstage vorläufig nur durch eine schwache Mehrheit gesichert. Nicht etwa, weil man sich der zwingenden Beweiskraft dieser Ausführungen entzöge, sondern weil in unvorsichtiger Weise eine Reihe von Mandatsinhabern aus den verschiedensten Parteien sich vorher, ohne den Vertrag zu kennen, durch die Verpflichtung die Hände gebunden hatte, in jedem Falle gegen ihn zu stimmen. Sache der also Gebundenen wird es sein, sich in ihrem Gewissen mit der ihnen aufdämmernden besseren Ueberzeugung auseinanderzusetzen. Wir Liberalen müßten eigentlich den Wunsch haben, daß der Vertrag vom Reichstage verworfen würde, denn dann wäre die Auflösung unvermeidlich, und eine Auflösung auf den Handelsvertrag hin müßte — das steht heute schon fest — in eklatanter Weise die Niederlage wieder gutmachen, die wir bei Gelegenheit der Auflösung wegen der Heeresvermehrung in so peinlicher Weise haben erleiden müssen. Wir befinden uns also in der angenehmen Lage, wie auch die Entscheidung fallen möge, aus dem Ereigniß nur Gewinn ziehen zu können. Wird der Vertrag angenommen, so haben wir das Bewußtsein, dem Staatswesen, dem Kaiser und dem Frieden gedient zu haben. Wird der Vertrag verworfen, so bringen uns ohne Zweifel die Auflösung und die Neuwahlen die sehnlichst erwartete Revanche für die Einbuße, die wir im Juni vergangenen Jahres auf uns nehmen mußten. Und dann, bei einer erhöhten Zahl der Vertreter des liberalen Gedankens im Parlament, haben wir berechtigtere Ansprüche als je, die Forderungen des Liberalismus von den verbündeten Regierungen bei der Leitung der Staatsgeschäfte in Betracht gezogen zu sehen. So stehen die Dinge zur Zeit, und wir können in Ruhe abwarten, wie sie sich entwickeln werden.

Es wurde an dieser Stelle schon hervorgehoben, welch unerwarteten Vorschub dem deutschen Standpunkte die Anstrengungen der französischen Schutzzöllner unter Führung des Herrn Méline gelestet haben, als diese sich zu einer erneuten Erhöhung der französischen Getreidezölle anschickten. Jenseits der Vogesen fängt man an, den begangenen Fehler einzusehen. Aber es ist eben nur der Anfang der Ein- und Umkehr ersichtlich. Die Aufmerksamkeit der Republikaner ist zur Zeit auf ganz andere Dinge gerichtet. Dem überschäumenden Jubel ob der so plötzlich erfolgten Besetzung von Timbuktu durch die Truppe des Oberstlieutenants Bonnier ist in kurzer Frist das beschämende Gefühl gefolgt, welches die Niederlage hervorrufen mußte, die der von diesem Offizier geführten Heeresabtheilung durch die unbotmäßigen Tuaregs zugefügt worden ist. Das Blutbad, das unter den französischen Soldaten angerichtet wurde, macht den Rachegeschrei, der durch ganz Frankreich geht, durchaus natürlich. Und die Ablenkung von europäischen Dingen, welche dieser koloniale Zwischenfall unweigerlich hervorruft, läßt den Franzosen die Peinlichkeit der erfolgten Wiederannäherung zwischen Deutschland und Rußland minder fühlbar erscheinen. Auch wir in Deutschland haben, wenn auch in weniger bedenklicher Form koloniale Unannehmlichkeiten zu erdulden. Was da in Kamerun geschah, was ein offizieller Bericht eingestehen mußte, ist wohl im Stande, uns die Schamröthe ins Gesicht zu jagen. In der parlamentarischen Budgetkommission, welche den Etat für unsere Kolonien durchzuberathen hatte, wurde denn auch von den Rednern der verschiedenen Parteien die Schande, die dem deutschen Namen in Kamerun durch die Begehungs- und Unterlassungssünden einzelner Beamten zugefügt ward, in beredter Weise hervorgehoben und alle Beschönigungsversuche der Regierungsvertreter erwiesen sich als ungenügend. Wenn in unserem Kolonialwesen nicht alsbald eine Reform an Haupt und Gliedern erfolgt, so werden auch die letzten Reste der Sympathien für unsere Kolonialunternehmungen schnell genug absterben. Es ist zu hoffen, daß man in unseren leitenden Kreisen diese Gefahr erkennt und mit rettenden Maßnahmen nicht länger zögert.

Michel Angelo in der Stülerstraße.

Von [Nachdruck verboten.]
Ferdinand Runkel.

Die Kunst ist Erziehung. Ein wirklich begabtes, ja ein geniales Kind kann man zu jeder Form, seine Gedanken auszudrücken, heranbilden. Die Frage Lessings, ob Conti ein ebenso großer Maler geworden wäre, wenn er zufällig ohne Hände auf die Welt gekommen, läßt sich unbedingt bejahend beantworten. Nicht etwa, weil wir viele Beispiele kennen, daß Maler größere Fußfertigkeit, wie manche ihrer Kollegen Handfertigkeit haben, sondern weil es für das Genie ganz gleichgiltig ist, ob es seine Gedanken in Worten oder in Tönen, mit dem Meißel oder Pinsel der Welt mittheilt.

Ich bin überzeugt, daß jeder große Maler auch ein großer Schriftsteller geworden wäre, ja, ich gehe so weit, zu behaupten, daß Richard Wagner, hätte er den Meißel anstatt der Leyer geführt, der Plastik ebenso neue Bahnen gewiesen hätte, wie der Musik.

Der beste Beweis dafür ist das allgemein künstlerische Interesse und scharfe Beurtheilungsvermögen, die wir bei allen genialen Künstlern auch für Fächer außerhalb ihrer Sphäre finden. Ein klassischer Zeuge ist Michel Angelo. Er hat sich durch Selbsterziehung zum Meister in drei — eigentlich vier — Kunstformen gemacht, wenn man die Architektur besonders rechnen will.

Von Reinhold Begas wußte ich, daß er auch ein tüchtiger Maler sei; daß er nebenbei ein sehr gewandter Billardspieler ist, weiß ganz Berlin. Neu wird den Meisten sein, daß er auch Dichter ist, sich also wie sein klassisches Vorbild Michel Angelo in drei oder sogar vier Kunstformen versucht hat. Seine dichterische Arbeit beschränkt sich vorläufig nur auf Aphorismen und Feuilletons, aber was er in stillen Stunden an einem alten Cylinderbüreau niederschreibt, ist so gedankenreich, so fein in der Form und manchmal so scharf kritisch, daß es unter allen Umständen verdient der Nachwelt überliefert zu werden.

Es ist ja ganz natürlich, daß ein Mensch wie Begas, dem es vergönnt war, das Höchste in seiner Kunst zu erreichen, der in Folge dessen alle Gesellschaftskreise kennen gelernt hat und πολλων ἀνθρωπων ἰδεν ἄστεα, sich seine eigenen Gedanken über Menschen und Dinge macht. Und den Meister in den stillen Stunden zu belauschen, wo er seinen Gedanken Audienz giebt, ist ebenso interessant wie dankbar. Denn erst dadurch wird uns seine Individualität ganz klar; wie wir Michel Angelo nicht eher ganz verstehen, als bis wir seine Gedichte gelesen haben, — und doch drückt sich keine Individualität so scharf in ihren Bildwerken aus wie die des großen Meisters der Renaissance.

Auch Begas' hervorstechendste künstlerische Eigenschaft spricht überzeugend aus seinen Werken: es ist das Ringen mit einer neuen Form, die Vereinigung absoluter Naturtreue mit poetischer Idealität. Begas will den Styl Wagners und den Mozarts vereinigen, er will die Farbe in den monotonen Stein bannen. Und über einer solchen Aufgabe kann ein Künstlerleben erfolglos hingehen, besonders wenn dem Pfadfinder die Anerkennung eines seiner größten Werke fehlt, wenn er sich bei seinem größten Wurfe nicht eins sieht mit dem Volk, für das er lebt und schafft.

Begas ist durch den Streit, der sich um sein Denkmal erhoben hat, aufs Tiefste bekümmert. „Sie lähmen mir ja die Kraft, sie tödten mir die Lust zur Arbeit, diese Männer wie Limburg-Stirum, die doch durch ihr Mandat absolut nicht verpflichtet sind, etwas von Kunst zu verstehen."

Ich entgegnete ihm: „Wie kann ein Künstler, der so sehr die Anerkennung seiner zeitgenössischen Kollegen und auch des verständigen Publikums besitzt, so schnell muthlos werden!?"

„Je feiner die Maschine ist, desto weniger Staub gehört dazu, sie außer Thätigkeit zu setzen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mich dies Treiben anekelt. Die Deutschen sind einmal kein Künstlervolk, sie sind ein Gelehrtenvolk, sie wollen alles mit dem Verstand erfassen, das geht nicht. Die Kunst muß durch das Auge aufgenommen und mit dem Herzen begriffen werden. Die Kunst hat einen idealen Zug, wo sie ihn nicht hat, ist sie Naturalismus, zu Deutsch Impotenz."

Der Meister lachte bitter.

„Sind sie nicht alle wie die Kinder," fuhr er fort, „die das Abc nicht kennen und Goethe tadeln wollen? Rauch und Cornelius, das waren Künstler für die Deutschen. Trocken bis in die Seele hinein und richtig in jeder Linie. Hier stehen meine Mitarbeiter, durchweg tüchtige Künstler. Warum verstehen sie mich? Weil sie mit den Augen sehen und mit dem Herzen begreifen können und nicht die Formel a + b = b + a auf mich anwenden."

Wir plauderten noch weiter über das Denkmal, über die Platzfrage und die umgebende Architektur. Begas blieb fest bei seiner Idee, wie er überhaupt eine konsequente Künstlernatur ist, ein origineller Geist, der über die Alltäglichkeit hinwegschreitet.

Ich ließ das unerquickliche Thema fallen und lenkte das Gespräch auf allgemein künstlerische Gegenstände. Wir sprachen von Wagner, den Begas vergöttert, sprachen von Goethe. Ueberall zeigte sich der eigenartige, halb naturalistische, halb idealistische Zug des Meisters. Wagner spricht ihn daher besonders an.

Plötzlich sprang er von der Kiste herunter, auf der er gestanden hatte, um zu arbeiten, und sagte: „Nun kommen Sie herüber, ich will Ihnen Etwas vorlesen."

Wir gingen in sein Atelier, und er holte aus dem Pult eine Anzahl Schulhefte hervor. Was darin geschrieben steht, sind meist kurz abgerissene Gedanken, flüchtige Bemerkungen. Der Meister geht mit denen, die er verurtheilt, nicht sehr glimpflich um. Besonders wendet er sich in seinen Schriften gegen die Kommissionswirthschaft, die er aufs Schärfste geißelt.

Während Begas so da saß und die Weisheit seiner Hefte vortrug, hatte ich recht Muße ihn zu betrachten. Ich beobachtete den Wechsel seiner Mienen, je nachdem ihn seine Aphorismen freuten oder ärgerten. Er ist noch ein „junger" Schriftsteller und liest mit Begeisterung. Aber trotz seiner kurzen schriftstellerischen Vergangenheit ist er originell. Wie er den Stein bearbeitet, so bearbeitet er auch die Sprache.

Doch ich will weiter nichts sagen . . . Begas hat versprochen, mir die Herausgabe seiner Aphorismen zu überlassen. Bis dahin — Schicht.

• Zu den **Schwierigkeiten**, die dem **deutsch-russischen Handelsvertrage** im Reichstage entgegenstehen, tritt, sofern eine allerdings beinahe unverständliche, aber nach den Informationen des Hdg. Corr. mit vollster Sicherheit auftretende Nachricht sich bestätigt, eine solche im **Bundesrathe.** Danach soll **Baiern** offiziell die **Zustimmung** zu dem Handelsvertrage davon **abhängig** gemacht haben, daß Preußen sich verpflichtet, die Staffeltarife auch in Getreide und Mehl aufzuheben und während der Vertragsdauer nicht wieder einzuführen. Eine gleichbeziehende Bedenken, die gegen dieses Vorgehen und zwar nicht bloß vom preußischen Standpunkte sich erheben, sind, wie das genannte Blatt bemerkt, wesentlich die, daß die großen nationalen Interessen, die an das Zustandekommen des gedachten Handelsvertrages sich knüpfen, benutzt werden sollen, um einen Bundesstaat in der Freiheit der Ordnung von Angelegenheiten zu beschränken, die rechtlich zu seiner alleinigen Zuständigkeit gehören, daß der Reichshebel benutzt werden soll, um Preußen in der seinen wirthschaftlichen und finanziellen Interessen entsprechenden Bestimmung über die Tarife auf seinen eigenen Bahnen zu hindern. Ueber den weiteren Verlauf der Angelegenheit sich in Muthmaßungen zu ergehen, erübrige sich; daß, wie immer der Ausgang sein möge, ein starker, im Interesse der Einigkeit und der inneren Festigkeit des Reiches im höchsten Grade zu bedauernder Stachel zurückbleiben werde, sei leider nur zu sicher.

• Am Dienstag findet ein **Kronrath** statt, der mit der gegenwärtigen Krisis, veranlaßt durch die **Opposition der Agrarier** gegen den Handelsvertrag, in Zusammenhang gebracht wird. So läßt sich wenigstens die Weserztg. aus Berlin telegraphiren.

Lokal-Nachrichten und Vermischtes.

Hofnachrichten. Das Kaiserpaar besichtigte am Sonnabend unter Führung des leitenden Baumeisters den in der letzten Zeit fortgeschrittenen Bau der Kaiserin Augusta-Gedächtnißkirche und wohnte am Abend der Vorstellung im Königlichen Opernhause bei. — Gestern Vormittag empfing der Kaiser den Obersten und Flügeladjutanten v. Kessel, Kommandeur des ersten Garde-Regiments z. F. und hierauf den Kommandeur des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments, Obersten v. Saussin, behufs Abstattung des Dankes für die dem genannten Regimente verliehenen Grenadiermützen. Seine Majestät empfing sodann noch den Freiherrn v. Ohlendorff und um 1 Uhr den Erzbischof v. Stablewski, welcher, ebenso wie der Chef des Geheimen Civil-Kabinets, Wirklicher Geheimer Rath Dr. v. Lucanus, mit einer Einladung zur Frühstückstafel beehrt wurde. Um 4 Uhr Nachmittags fand im Türkischen Zimmer des Königlichen Schlosses vor dem Kaiserpaare, welches hierbei von den Damen und Herren des engeren Gefolges umgeben war, ein Vortrag des Premier-Lieutenants der Landwehr-Kavallerie, Otto Esters, über seine in den letzten Jahren in Vorder- und Hinter-Indien ausgeführten Reisen statt.

Stürmische Tage. Der heilige Dunstan, dem man die Erfindung der Aeolsharfen zuschreibt, hätte daß seine Freude gehabt an dem gewaltigen Konzert, das die verflossene Woche hindurch, besonders aber in der Nacht zum Sonntag von jenen riesenhaften Aeolsharfen aufgeführt wurde, die in langgestreckten Linien über dem Häusermeer Berlins von der Reichspostverwaltung errichtet worden sind; wir meinen die Telephonleitungen. Bis zum rauschenden Forte erhob sich die Stimme des Windes, der durch die Drähte sauste, und Minuten lang steigerte sich das elementare Konzert zu einem dröhnenden Brausen, das die Schläfer aus der nächtlichen Ruhe scheuchte. Poetische Gemüther, die aus Allem, was sich begiebt, das Schöne und Angenehme herausfinden, sagten, es wären die Fanfaren gewesen, mit welchen der Frühling seine Ankunft verkündete. Auf grauem Roß, wie die nordische Mythe verkündet, sei er aus dem warmen Süden über die Alpen, den Sitz Wodans, dahergebraust, um dem rauhen Norden seine freundlichen Gaben zu bringen. Seine gewöhnliche erste Mission, den Winterschnee zu schmelzen, konnte er diesmal nicht zur Ausführung bringen, weil er keinen vorfand. Am Sonntag Morgen hatte es den Anschein, als ob trotz der Frühlingsstürme noch eine weiße Decke die Erde schmücken sollte, aber kaum hatten die großen Flocken den erwärmten Boden erreicht, als sie — zu Wasser wurden.

Trotz des stürmischen Wetters blieb die Temperatur mild; sie lag bei uns in den letzten Tagen etwa vier Grad Celsius über dem Durchschnitt.

Während der Sturm aber die ganze Woche hindurch nur unerheblichen Schaden anrichtete, brach er in der Nacht zum Sonntag zu einer solchen Gewalt an, daß er an verschiedenen Stellen große Verwüstungen im Gefolge hatte. Ueber eine schwere Katastrophe, deren Schauplatz der Stettiner Bahnhof war, wird uns berichtet:

Der Bereche auf der Abfahrtseite der großen Bahnhofshalle war schon beendet, und man erwartete nur noch die Einfahrt des um 1 Uhr fälligen Zuges, als plötzlich der orkanartige Sturm, der mit furchtbarer Gewalt in die nach dem Vestibul zu schon geschlossene Halle hineinfegte, den über der Abfahrtseite belegenen nordöstlichen Theil der von 17 eisernen Gewölberippen getragenen Wellblechedachung erfaßte, in der Ausdehnung von etwa 70 Meter von sieben der Rippen losriß, wie dünnes Papier zusammenrollte und auf das Dach des an der Längsseite des Daches sich hinziehenden Anbaues warf. In demselben Augenblick verlöschten die Gaslaternen der Halle und die plötzliche Finsterniß erhöhte noch die allgemeine Verwirrung. Als sich die Aufregung gelegt hatte, wurde man auf Hilfsrufe aufmerksam, die aus der im erwähnten Anbau befindlichen Dienstwohnung des Stationsvorstehers Ziekursch hervordrangen. Hier hatte sich inzwischen ein verhängnißvoller Unfall ereignet. Das auf das Dach geschleuderte Wellblech hatte einen hohen Schornstein umgerissen, der wieder das Dach und das schwere Deckengebälk über dem Schlafzimmer, in dem Ziekursch und seine Gattin ruhten, durchschlagen und im Zimmer selbst arge Verwüstung angerichtet hatte. Am schlimmsten weggekommen war der Stationsvorsteher selbst. Balken und Schuttmassen hatten sich über ihn ausgetürmt und ihn schwer verletzt. Die Gattin, deren Bett mehr nach der Halle zu gestanden, war mehr vom Glück begünstigt worden. Das Gebälk war an der Hallenseite hängen geblieben und hatte so eine Art Schutzdach über Frau Ziekursch gebildet. Da der mit der Oberleitung betraute Bau- und Betriebsinspektor abwesend war und es somit an der nöthigen Leitung fehlte, wurden die Rettungsarbeiten stark verzögert, erst um 2 Uhr 21 Minuten bewirkte der Polizeilieutenant Hennicke die Alarmirung der Feuerwehr, die den verunglückten Stationsvorsteher aus den Schuttmassen grabend ausgraben mußte. Ziekursch war über und über mit Blut überströmt, zum Glück waren es meist nur blutige Schrammen, arg zugerichtet ist dagegen die rechte Hand, die beim Handgelenk vollständig zerspltittert ist. Der Verletzte wurde nach Anlegung von Nothverbänden und Auswaschen der Schrammen nach dem Krankenhaus gebracht. Als ein Glück ist es noch zu bezeichnen, daß ein schwerer Deckenbalken, den man dicht vor dem Bette fand, nicht Ziekursch getroffen hat, er wäre sonst kaum mit dem Leben davongekommen. Die nähere Untersuchung des demolirten Daches der Halle ergab, daß vom Sturm genau jenes Wellblech losgerissen ist, welches erst im letzten Sommer neu aufgelegt ist. Die Abfahrtsseite der Halle ist vorläufig gesperrt, die Züge werden vom Mittelperron, theilweise auch vom linken Seitenperron abgelassen.

Auch auf dem Bahnhof Stralau-Rummelsburg hat der Sturm am Stationsgebäude nicht unerhebliche Verwüstungen angerichtet. Das Dach des Gebäudes ist durch eine Blechlage hergerichtet, die auf sechs Zoll starken Balken ruht und gewissermaßen als Gerüst über das Mauerwerk des Gebäudes hervorragt. Dem Sturm war es daher in der heutigen Nacht gegen 1½ Uhr ein Leichtes, von dem isolirt stehenden Gebäude das Dach zu lockern und dasselbe mitsammt der Blechlage gegen die große daneben belegene Warthehalle zu schleudern, deren Rücken-Holzwand dadurch zersplittert wurde. Das Stationsgebäude ist total abgedeckt, so daß die oberen Dienstzimmer vollständig offen liegen. Die Warthehalle ist vorläufig nicht zu benutzen. Schließlich ist noch der Einsturz des Giebels eines Neubaues in der Lynarstraße zu nennen, der indeß schon am Sonnabend Mittag erfolgt ist. Eine Giebelwand des Gebäudes war gelockert, was von den Bauarbeitern noch rechtzeitig bemerkt wurde. Die sofort benachrichtigte Revierpolizei ließ die Straße absperren und benachrichtigte die Feuerwehr, bei deren Eintreffen der Einsturz bereits erfolgt war.

Russisch-deutsches Festmahl. Nach der Arbeit die Feste: die Delegirten, die in angestrengter, mühseliger, durch manches Hemmniß erschwerter Thätigkeit den russisch-deutschen Handelsvertrag fertig gestellt haben, denen das Interesse der von ihnen vertretenen Reiche oft genug die Verpflichtung auferlegte, bei den Berathungen Leistung und Gegenleistung sorgsam gegen einander abzuwägen, mußten das Bedürfniß fühlen nach dem gedeihlichen Abschluß der Verhandlungen noch einige frohe, behagliche, nicht durch gesellschaftliche Erörterungen in Anspruch genommene Stunden mit einander zu verleben. Am Freitag hatten die deutschen Delegirten ihre russischen Kollegen im Kaiserhof bewirthet: gestern revanchirten sich die Russen durch ein Diner, das an derselben Stelle, im ersten Stock des Hotels, im Salon A, um 7 Uhr Abends seinen Anfang nahm. Alle Zurüstungen trugen das Gepräge herzlicher und zarter Aufmerksamkeiten. An den Schmuckpalmen des festlich geschmückten kleinen Saales hingen die Banner Rußlands und Deutschlands in Bündeln innig vereint. Kronzen, die das Erwachen, den Morgen darstellten, zierten die Tafel, in deren Mitte sich ein prächtiger Krystallkandelaber erhob, der sein elektrisches Licht über den Raum ergoß. Die Tafel war mit Veilchen bestreut, und duftige Drähte, aus Hyacinthenblüthen gebildet, schwebten über den Tischgenossen. Für achtzehn Festtheilnehmer war gedeckt und die durch herrliche Bouqets mit Schleifen in den russischen Farben bezeichneten Ehrenplätze waren den beiden Damen zugetheilt, die zu den Gästen zählten, der Baronin v. Thielmann, Gemahlin des preußischen Gesandten in Hamburg, und der Frau Raffalovich. Im Uebrigen saßen in bunter Reihe, Russen und Deutsche unter einander, sechzehn Herren um die Tafel, deren Namen wir in eben dieser Vermischung aufführen. Es waren versammelt die Herren Freiherr v. Thielmann, unser Gesandter in Hamburg, Jwanow, Legationsrath Klehmet, v. Stein, Raffalovich, Geheimer Ober-Regierungsrath Heute, Baron Knorring, Dr. Mühlig, v. d. Vliet, C. Nellis, Baron Brueck, Graf Pahlen, Timiriasew, v. Tscharikow, v. Kommanine und v. Lwof. Wenn außergewöhnliche Dinge aufs Tapet gekommen sind, gehören auch außergewöhnliche Dinge auf die Tafel, und da Anlaß und Menu sich diesmal vollkommen entsprachen und in der Speisefolge auch gewisse Anspielungen auf das Exzielte und Erreichte enthalten waren, wird es gestattet sein, auch die Gänge des Mahles zu verrathen. Schon die äußere Ausstattung der Menukarte erschien bemerkenswerth: die Embleme des Handels, der Industrie, der Landwirthschaft, der Schifffahrt bildeten die Grundlage der Umrahmung. Aus diesem Boden sprossen zwei junge Bäume hervor, in ihren Wipfeln die Adlerschilder Deutschlands und Rußlands tragend, die durch ein starkes, festgeknotetes Band vereinigt werden. Das Menu bot, wie der B. C. mitzutheilen weiß, Folgendes:

Natives. Caviar d'Astrachan frais. Tortue véritable claire. Consommé aux nids d'hirondelles à l'indienne. Turbot d'Ostende, farci à la Nantua, pommes de terre nouvelles. Selle de présalé sauce Impériale et Jambon d'York à la Bourguignonne garnies de primeurs. Suprême de poularde à la Thielmann. Langouste de la Méditerranée à la russe. Truffes du Perigord fraiches au vin de Champagne en casserole. Canneton de Rouen farci à la rouennaise. flanqué de cailles de vigne. Salades de concombres et capucines. Compote de Nice. Asperges d'Argenteuil nouvelles, sauce Mousseline et beurre noiselle. Savarin à l'ananas. Entremêts du traité de commerce allemand-russe. Soufflé au fromage. Fromage et beurre, Céleri à l'anglaise. Fruits de France.

Personalnachrichten. Das gestern früh über das Befinden des Königs von Sachsen ausgegebene Bulletin besagt: „Se. Majestät sind im Laufe des gestrigen Tages frei von Schmerzen geblieben, auch funktionirt das erkrankte Organ in nahezu normaler Weise. Die Blutmischungen sind in der Abnahme. Se. Majestät brachten noch immer strenge Bettruhe". — Fürst Leopold von Hohenzollern ist Sonnabend Nachmittag zum Besuche des Königs und der Königin in Dresden eingetroffen. — Prinz Komatsu von Japan hat sich vorgestern Abend nach Petersburg begeben, um dort dem Kaiser von Rußland einen Besuch abzustatten, nachdem er seit Weihnachten in Berlin verweilt hat. Von Petersburg aus gedenkt der Prinz nach Konstantinopel zu gehen und von da über Wien und Rom nach Japan zurückzukehren. — Die verwitwete Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin traf mit ihrer Tochter, der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg-Schwerin, gestern Abend, von Mecklenburg kommend, hier ein und hat im Hotel Kaiserhof Wohnung genommen. Heute gedenkt die Großherzogin ihre Reise nach Italien fortzusetzen. — Die russischen Delegirten, die zu den Verhandlungen des deutsch-russischen Handelsvertrages im Herbst vorigen Jahres hierhergekommen waren, die Wirklichen Staatsräthe v. Timiriasseff, v. Raffalowitsch, v. Stein, Jwanow und der Secretär Nellis, haben gestern Abend um 11 Uhr vom Bahnhof Friedrichstraße aus Berlin wieder verlassen und sich nach Petersburg zurückgegeben.

Kleine Notizen. Die fortgeschriebene Bevölkerungszahl Berlins betrug am 21. Januar 1,692,588. In der Woche vom 15. bis 27. Januar wurden 2366 zugezogene und 1625 weggezogene Personen gemeldet. Die Zahl der Todesfälle betrug in der Woche vom 28. Januar bis 3. Februar 649 gegen 604 der Vorwoche. Die Todesfälle an Diphterie betrugen 30 gegen 25 der Vorwoche, an anderen Infektionskrankheiten (vorwiegend Influenza) 16 gegen 10 der Vorwoche, von welchen 9 auf Influenza entfielen. Die Zahl der gewaltsamen Todesfälle betrug 14 gegen 20 der Vorwoche. — Leider werden trotz der ergangenen Aufkündigung die Todesfälle an Influenza in der tabellarischen Uebersicht der Berichtswoche immer noch nicht besonders, sondern in der Rubrik „andere Infektionskrankheiten" aufgeführt, so daß sich eine genaue Uebersicht über den jeweiligen Stand dieser Krankheit nicht geben läßt. — Die Leiche des früheren Botschafters Freiherrn v. Werther wird der Münchener „Allgemeinen Zeitung" zufolge nach Berlin überführt werden. Die Beisetzung findet am heutigen Montag, Nachmittags 3½ Uhr, auf dem hiesigen Dorotheenstädtischen Kirchhof, Liesenstraße, statt.

Feuer in Berlin. Nach dem Bericht der städtischen Feuersozietät sind in dem Verwaltungsjahre vom 1. Oktober 1892 bis Ende September 1893 in Berlin insgesammt 1619 Brände einschließlich 8 Schornsteinbrände, 12 Leuchtgas-, 31 Gasgas- und 2 Benzin-Explosionen, sowie 5 Blitzschlagbeschädigungen vorgekommen, für welche die städtische Feuer-Sozietät Vergütungen zu zahlen hat. Außerdem sind 84 Brände angemeldet, wodurch jedoch kein zu vergütender Schaden entstanden ist, sondern nur Löschungskosten verursacht sind. — Die für die Brandschäden gezahlten Vergütungen betrugen 934,261 Mark.

Signalisirter Falschmünzer. Wie die Amsterdamer Polizei meldet, befindet sich unter den dieser Tage dort verhafteten Banknotenfälschern ein gewisser Johann Georg Franck, der in Amsterdam betreibt und der Verbreitung falscher Noten beschuldigt wird. Franck, der nach Deutschland geflüchtet ist und sich wahrscheinlich in Köln oder Frankfurt aufhält, ist im Besitz einer großen Quantität falscher Billets zu 100, 200 und 300 Gulden, die er in Deutschland zu vertreiben versuchen dürfte, weshalb warnend auf ihn aufmerksam gemacht wird.

Vermißt wird seit dem 9. d. M. der 45 Jahre alte Major a. D. Max Weise, dessen Wohnung Kurfürstenstraße 86a belegen ist. Seine Angehörigen glauben, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist. Umfangreiche polizeiliche Recherchen sind bereits angeordnet.

Auf entsetzliche Weise ums Leben gekommen ist am Sonnabend früh die 87 Jahre alte Gattin des früheren dänischen Kommerzraths Jonas, der in dem Hause Bismarckstraße 27 zu Charlottenburg wohnt. Das hochbetagte Ehepaar hatte dasselbe vor Kurzem verlassen, welche seit etwa 10 Jahren an Gesichtskrebs litt und seit einem Dienstmädchen den ersten Stock einer Villa in Frohnau, welche seit etwa 10 Jahren an Gesichtskrebs litt und seit 14 Tagen ohne fremde Hilfe das Bett nicht mehr verlassen konnte, hatte ihr Schlafzimmer an der Ostseite des Hauses, während Jonas an der entgegengesetzten Seite und durch zwei Zimmer getrennt schlief. Die Frau Räthin hatte stets zur Nachtzeit nur eine brennende kleine Lampe in ihrem Zimmer, welche auch noch eine Kerze mit Streichhölzern auf dem Nachttisch neben ihrem Bett stehen. Außerdem befanden sich hier Flüschchen mit ätherischen Stoffen, die die alte Dame zur Linderung ihres Leidens brauchte. Der ärztlichen Vorschrift gemäß hatte der Kammerrath seiner Gattin noch in der Nacht zum Sonnabend 12 Uhr Tropfen eingegeben und sich dann selbst zur Ruhe begeben. Um 2½ Uhr früh wurde er durch Hilferufe geweckt, die aus dem Schlafzimmer der Kranken zu ihm drangen. Als er hinzueilte, fand er die alte Dame vor ihrem Bette liegend in ihrem ganzen Körper brennend vor. Trotzdem er durch Umwerfen eines Teppichs und einer Decke, die er aus dem Nachbarzimmer rasch herbeiholte, die Flammen erstickte, kam jede Hilfe zu spät, denn der Tod war inzwischen eingetreten. Der Kopf hatte sich über den ganzen Oberkörper verbreitet und zerstörte das Nachthemd vernichtet. Nachdem die Leiche entfernt war, ging Herr Jonas mit Hilfe seines herbeigerufenen Dienstmädchens an den Brand. Ueber die Entstehung des Feuers ist Sicheres nicht zu erzählen. Wahrscheinlich hat die Kranke in der Nacht die Streichhölzer zünden wollen, um sich durch Aether zu erfrischen und ist dabei der Aether enthaltenden Flasche mit dem brennenden Streichholz nahegekommen, wodurch das Feuer entflammen kann mag. Der Vorgang erweckt allgemeine Theilnahme.

Die gerichtsärztliche Obduktion der Leiche der erschossenen Schülerin Pohl hat mit ziemlicher Sicherheit ergeben, daß das Mädchen noch eine andere schändliche Gewaltthat begangen ist; ein endgültiges Urtheil darüber wird aber erst der Chemiker abgeben können. In Bezug auf dieses Verbrechen hat der Mörder Fitzhut: „Wenn die Herren Aerzte Beweise für Verbrechen erbringen können, so muß ich es wohl im Wahn haben."

Betreffs der Verhaftung der Falschmünzerbande teilte verlautet des Näheren, daß dieselbe in der Umgegend der Stadt förmliche Geldfabriken im Betriebe hatte mit Maschinen, die sie der Staat selbst nicht vollkommener besitzt. Zehn Personen, theils Spanier, wurden verhaftet. Sie prägten Goldmünzen in bedeutenden Mengen und brachten sie verschiedenen Städten Frankreichs und des Auslandes im Umtausch. Theil auch mit Hilfe von fremdländischen Agenten. Die „Pariser" behauptet sogar, daß ein Büreauchef des Credit Lyonnais in Marseille, sowie ein anderer Beamter dieses Bankinstituts den Fälschern in enger Verbindung standen. Die Polizei, die Angelegenheit eifrig verfolgt, stellt weitere Verhaftungen in Aussicht.

Cyclon. Am 5. d. M. hat in Diego-Suarez (Madagaskar) ein Cyclon gewüthet, welcher großen Schaden an öffentlichen und privaten Gebäuden anrichtete. Mehrere Personen wurden vollständig zerstört. Verluste an Menschenleben sollen zu beklagen.

Telegramme des Berliner Tageblatts

Bonn, 11. Februar. (W. T. B.) Prinz und Prinzessin Heinrich trafen heute Vormittag 10¼ Uhr hier ein und wurden vom Bahnhofe von dem Prinzen und der Prinzessin Schaumburg-Lippe empfangen.

Wien, 11. Februar. (W. T. B.) Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein Kaiserliches Handschreiben an den Ministerpräsidenten Fürsten Windischgrätz, durch welches der Reichsrath bis den 22. d. M. einberufen wird.

Graz, 10. Februar. (W. T. B.) Landtag. In Beantwortung einer von sämmtlichen Abgeordneten unterzeichneten Interpellation, durch welche von dem Unterrichtsminister die Einleitung einer Untersuchung über die Verhältnisse der technischen Hochschule unter Eingehen auf die tieferen Ursachen der beklagenswerthen Vorgänge gefordert wird, erklärte der Statthalter Freiherr v. Kübeck, der Unterrichtsminister habe den von den Studenten gewünschten Ausschuß einer Deputation unter den durch die Disziplin gebotenen Bedingungen zugestanden. Die Studenten hätten dieses Zugeständniß jedoch nicht angenommen und seien nicht erschienen, sie verlangten mehr die Anliegen disziplinarwidrig in einer Broschüre vorgetragen. Die Regierung werde die Autorität der Lehrer und die Disziplin unter den Studirenden erhalten.

Madrid, 10. Februar. (W. T. B.) Heute Nachmittag fand im Ministerrath statt, in welchem die von Martinez Campos eingegangenen Depeschen verlesen wurden. Der Marschall der Sultan habe im Prinzip die spanischen Forderungen angenommen, zögerte jedoch mit der Ausführung. Der Ministerrath verfügte deshalb, daß das andalusische Geschwader und die Flotte sich für jede Eventualität bereit halten sollen.

Buenos-Ayres, 10. Februar. (W. T. B.) Die Aufständischen landeten bei Nicthero. Der Kampf entspann sich unentschieden und wird fortgesetzt. Die Anzahl der Getödteten und Verwundeten soll eine beträchtliche sein.

München, 11. Februar. (W. T. B.) Gegen Mitternacht die umfangreichen Stallungen des Schlosses Nymphenburg vollständig niedergebrannt.

Handels-Zeitung.

Osnabrücker Bank. Wie uns die Direktion ergiebt der Abschluß für 1893 einen Reingewinn von Mark Abtretung der Abschreibungen, sowie der Tantiemen 262,010 M. (1892: 207,901 M.) verfügbar. Der auf 1. einzuberufenden Generalversammlung soll außer den Abschreibungen an den Beamtenfond 2c., eine Ueberweisung Mark an den Spezial-Reservefond und die Vertheilung von 7 pCt. auf das Aktienkapital von 2,500,000 M. vorgeschlagen werden.

Pest, 10. Februar. (W. T. B.) Der Bud. Corr. die Maschinen-Aktiengesellschaft Ganz, Nachricht auf ihren immer wachsenden umfangreichen Verkehr engeren Verhältniß zu der ungarischen Kreditbank Generaldirektor der ungarischen Kreditbank dürfte in der genannten Maschinen-Aktiengesellschaft gewahrt werden. heitlichkeit und Organisation der letzteren bleibt unberührt.

Washington, 10. Februar. (W. T. B.) Nach des Ackerbau-Bureaus wird die Baumwollernte geschätzt. Die auf den Markt gebrachte Menge ist bis dem Durchschnitt.

Wien, 11. Februar, 12 Uhr 10 Min. (W. T. B.) **Verkehr.** Kreditaktien 361,87, Ung. Kreditaktien 434,50, Lombarden 110,30, Staatsbahn 314,12, Alpine 56,25, Türkenlose 117,70, Marknoten 61,39. — Tendenz: Sehr fest.

Newyork, 10. Februar. Abds. 6 Uhr. (Schluß.) Für Wechselgroßhandel, Prozentsatz 4, die andere Sichtwechsel auf London (60 Tage) 4,84½, Cable Transfers 4,87, Paris (60 Tage) 5,19¾, Wechsel auf Berlin (60 Tage) Nichilson Topeka u. Santa Fé Aktien 11¼, Canadian Pacific 70¼, Central-Pacific-Aktien 13½, Chicago, Milwaukee Aktien 67¼, Denver u. Rio Grande Preferred 30½, Illinois Central 104, Lake Shore Shares 126½, Louisville u. Nashville-Aktien 46⅞, Erie Shares 15⅝, Newyork Centralbahn 98⅞, Northern Pacific Preferred 21, Philadelphia und Reading Aktien 8⅞, Union Pacific-Aktien 17⅝, Silver Commercial Bars 0,88. Schluß recht festes. Tendenz für Geld: Leicht.

Verantwortlich für den politischen Theil: Ernst Grätkellerer; für den Handelstheil: J. Wiener; für Lokales, Vermischtes und Gerichts-Zeitung: für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: Karl Günther; für die Inserate: O. Giesmann. Sämmtlich

Trinkt Atlas-Thee — Er schmeckt delicat und bekommt vorzüglich. Man kennt für gleichen Preis keinen besseren. Beim Einkaufe verlangt stets diesen. — **Trinkt Atlas-Cacao**

Theater * Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag. Opernhaus. 38. Vorst. Auf Allerhöchsten Befehl: Erster Gesellschafts-Abend.
Bajazzi (Pagliacci). Oper in 2 Akten von R. Leoncavallo. Hierauf: **Prometheus.** Musik von Beethoven. Anf. 1/8 Uhr.
Schauspielhaus. 43. Vorstellung. **Die Minnekönigin.** Komödie in einem Aufzug von Hans v. Gumppenberg. Hierauf: **Verdorbene Früchte.** Lustspiel in 3 Aufzügen von Emil Gött. Anfang 7 Uhr.
Dienstag. Opernhaus. Keine Vorstellung.
8. Sinfonie-Abend der Königl. Kapelle. Anfang 1/8 Uhr.
Schauspielhaus. 44. Vorstellung. **Kopf und Schwert.** Lustspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow. Anf. 7 Uhr.

Deutsches Theater.

Montag: **Der Herr Senator.**
Dienstag: **Des Meeres und der Liebe Wellen.**

Lessing-Theater.

Montag, Dienstag: **Madame Sans-Gêne.**
Mittwoch: **Ohne Geldst.**

Wallner-Theater.

Montag, Dienstag: **Der ungläubige Thomas. — Unter vier Augen.**

Berliner Theater.

Montag: **Aus eignem Recht.**
Dienstag: **Kean.**

Residenz-Theater.

Heute und folgende Tage: **Der Mustergatte.** Anfang 1/8 Uhr.

Neues Theater.

Montag: **Gisela.**
Dienstag: **Jugend.** Anf. 1/8 Uhr.

Theater Unter d. Linden.

Der Obersteiger. Anfang 7½ Uhr.

Friedrich-Wilhelmstädtisch. Theater.
Der Leutnant zur See.
Freitag, 16., z. 1. M.: **Brautjagd.** Operette von Franz von Suppé.

Adolph Ernst-Theater.
Charleys Tante.
Vorher: **Die Bajazzi.**

Central-Theater.

Herr Coulisset.
Hierauf: **Berlin 1893.**
z. 51. Male:

Apollo-Theater.

Vollständig neues Programm.
12 Debuts.

Reichshallen.

Anf. 8. Theater. Anf. 8.
Grosses, neues Programm!
Spezialitäten nur ersten Ranges!

Wintergarten.

Vanoni, Zimaler, Hanlons. Die Söhne der Wüste. Clermont mit dem Sängling. Lilitte-Carsten. Nibofi. Ernst. Johannes, Commets.
Anfang 7½ Uhr. Sonntags 7 Uhr.
Freitag, den 16. Februar:
Wieder neue Nummern.

Gebr. Richter-Theater.

Täglich: **Lustige Friesacker.**

Circus Renz

(Karlstraße).
Montag, 12. Febr., Nm. 7½ Uhr.
Zum 150. Male:
Ein Künstlerfest
(Nur noch einige Male.) Neue Einlagen; **groß. Prachtfeuerwerk.** Außerdem: **Musterung sämmtl. Neuerwerbungen für den Marstall** — **4 Fahnenpferde,** vorgeführt von Dir. **Fr. Renz;** die Akrobaten auf dem Drahtseil **Zalva, Espana und Alvar;** Mr. Lavater Lee 2c.
Dienstag: **Ein Künstlerfest.**
Musterung der Neuerwerbungen für den Marstall.
Fr. Renz, Direktor.

Victoria-Brauerei
Bülowstr. 111/112.
Jeden Montag u. Freitag.
Stettiner Sänger.
Anfang 8 Uhr.
Entrée 50 Pf.
I. Vorverkauf 40 Pf.
Schluß: **höchster Lacherfolg: Eine soirée bei Lehmanns.**
Dienstag: **Böhmisches Brauhaus.**

Kaiser-Panorama
X. Reise mal. Schweiz. Jahrt d. Gotthardbahn. Ozeandampfer-Hamburg.

Ballhaus.

Joachimstrasse 20.
Täglich: Grosser Ball à la Moulin Rouge, Paris.
Tanzgesellschaft: Marmorstein.
Kapellmeister: Gyigyi Laczi und Grossmann.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a., Ecke der Schadowstrasse, Eingang Schadowstr. 14.
Eintrittspreis
1 Mark.
Reichhaltige Ausstellung von Land- und Seethieren, wie: Affen, Riesenschlangen, Krokodile, Hai- und Tintenfische, Quallen etc.

Concert-Haus.
Karl Meyder-Concert.
Hôtel Cölnischer Hof, Krausenstr. 48
Hôtel-Gäste haben freien Eintritt.

Wein-Restaurant und Austern-Stuben
König von Ungarn
Weingroßhdlg. S. u. L. Fuchs
Friedrichstrasse 211
nahe der Kochstrasse.
Diners à Mk. 1,50 und à la carte. Soupers.

Gemälde-Auction
Unt. d. Linden 44
Donnerstag, den 15. Februar d. J., Vormittags 10½ Uhr anfangend,
versteigere ich in meinem Geschäftslokale **Unter den Linden 44, part.** wegen vollständiger Aufgabe meines langjährigen Geschäftes
94 Stück Oelgemälde
moderner münchener Künstler, worunter Werke von: Friedländer × Raft × Merk × Meist × Kotschenreiter × Mingesien × Scholz × Breitung × Scheuerer × Binder × Köhler × Leinburg × Martin × Müller × Kosloffsky × Otto × Kaufmann u. A.m. Freie Besichtigung von heute ab bis zum Auktionstage von **früh 10 Uhr bis Abends 6 Uhr.**
Eduard Guttmann, Kunsthändler.

Echt orientalische Haarfarbe.
Selim giebt grauem Haar die Natur-Farbe wieder. Erfolg garantirt. Preis 3 Mk. **Baum,** Damenfriseur, Kochstr. 7, nahe der Wilhelmstraße.

Pianos billigst, Theilzahlg. **Heidrich,** Alexandrestr. 31 (Seitenflügel).

Ronacher's Hôtel Saxonia
Berlin W.
Königgrätzerstr. 10
(am Potsdamerplatz) nächst den Potsdamer u. Anhalter Bahnhöfen.
Haus I. Ranges.
100 Zimm. u. Salons.
Mässige Preise incl. electr. Beleuchtung, Heizung und Bedienung. Electrisch. Aufzug. — Bäder. Restaurant Ronacher, Café Ronacher.
Telegr.-Adresse: **Ronacher, Berlin.***

Rackow, Inh. e. Professors sowie Ehrendipl. für Kalligr., lehrt in 15 Stund. Schönschreiben unter Garantie, Nichtgefallen, Hundeswissenschaft, Sprachen persönlich u. brieflich. **47. Leipzigerstr. 47,** gegr. 1867.

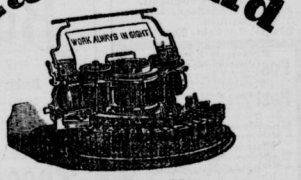
Brüssel
Sprach- u. Handels-Institut. Wollfr. Ausb. in 6 Mon. in franz. u. engl. Spr. u. Handelsw. **Vorz. Pension.** Frdl. 400 p. Trim. **Keine Nebenausg.** Prosp. u. Ref. d. d. Director Prof. J. Wulff, 2. Rue du Pont-Neuf (Bruxelles).

Feine Orig.-Gemälde
mod. Meister, wobei **Chwala, Frey, Hammer, Jungblut, Kappis, Kraus, Moras, Patsky, Preusser, Seil, Wolfrom** etc., stehen noch **billigst** zum Ausverkauf bei
F. Kloeppel, Oranienburger-Strasse 27, I. (10—12, 1—7.) *

HOFMANN'S
Haarwellen-Nadeln
Patent-Haarwellenmacher.
Preis per Dutzend Mark 1,50, 2,00, 2,50, 3,00 und 4,00.
Fabrik: R. SIMON, Berlin, Friedrichstr. 105.
sind unentbehrlich zur Herstellung dieser ebenso reizenden wie einfachen
Mode-Frisur.
Vorzüglich in d. meisten Parfümerie- u. Kurzwaaren-Geschäften, andernfalls direct von d. Fabrikanten zu beziehen. Briefmarken wll. Lieferung in Zahlung gen.
Verkaufsstellen in Berlin:
C. Berger, Königstr. 29.
„ Schwarzlose, Königstr. 59.
„ Loose, Kaiser Wilh.-mstr. 6.
„ Talcme, Landsbergerstr. 54.
„ Haentzschel, Münzstr. 24.
„ Seeger, Münzstr. 30.
„ Typke, Hofl., Breitestr. 11.
„ Collin, Spittelmarkt 15.
O. Schweitzer, Holzmarktst. 69/70.
SO. Spiess, Neanderstr. 9.
W. Lohse, Hofl., Jägerstr. 45/46.
„ Neumann, Taubenstr. 51/52.
„ „ Leipzigerstr. 27/28.
„ Schwarzlose, Leipzigerstr. 56.
„ Schwartze, Hofl., Leipzigerst. 112.
„ Schwarzlose, Friedrichstr. 189.
„ Horn, Potsdamerstr. 5.
„ Harnisch, Potsdamerstr. 22.
„ Kopp & Joseph, Potsd. St. 122c.
„ Voss, Kurfürstenstr. 108.
„ Sommer, Genthinstr. 29.
„ Schurig & Meyer, Passage 37.
SW. Chr. M. Geb. Beuthstr. 14/15.
„ Vörkel, Kommandantenst. 45.
„ Schwarzlose, Markgraf.st. 29.
„ Grübner, Friedrichstr. 22.
NW. Puttendörfer, Friedrichst. 66.
„ „ Friedrichst. 104a.
„ Christoph, Mittelstr. 11.
„ Ackermann, Central-Hotel.
„ Hesterberg, Luisenstr. 39.
S. Zehrfeld & Holtz, Prinzenst. 58.
„ Knauth, Kommandantenstr. 30.
N. Hesterberg, Elsasserstr. 97.
„ „ Chausseestr. 123.
„ Charlottenburg.
Dann, Wilhelmstr. 1.
Neumann, Berlinerstr. 109. †
Lehder Nflgr., „ 123a.
„ Schöneberg.
Döhl, Hauptstr. 183.
Noack, „ 22b.

Schiedmayer,
Pianofortefabrik
Hofl. Sr. Maj. d. deutschen Kaisers **nur** Königgrätzerst. 81. Amt VI. 8214.*

Einige gebrauchte Pianinos,
vorzügl. erhalten, stehen bei uns gegenwärtig zum billigen Verkauf.
T. Trautwein'sche Musikal.-Handlung u. Pianofortefabrik, gegr. 1820.*
Berlin W., Leipzigerstr. 119/120, I.
Coulante Theilzahlungen.
Aus eigen Prij.: Pianinos werden chic und elegante Pelz-Cray billigst umgeändert in der Pelzfabrik Alexanderst. 12, part.

Hammond


Schnellschreibmaschine.
F. Schrey, Berlin SW., 19.

Kneipp's Kur
und **kombinirtes Naturheilverfahren.** Oft noch erfolgreich in **Nerven- und Unterleibsleiden,** die anderen Heilmethoden trotzten. Ausführliches durch den neuen **illustrirten Gratis-Prospect.**
Dr. Loh, Badhaus zum Rheinstein, Wiesbaden.

Patent- u. Technisch. Büreau.
Brögelmann & Hirschlaff, Ingenieure,
Berlin SW., Zimmerstraße 13, I.
besorgen und verwerthen **Patente aller Länder, Marken, Muster und Gebrauchsmuster.**

Griechische Weine Marke „Menzer"
hervorragend beliebt wegen ihrer anerkannt vorzüglichen Güte und Preiswürdigkeit.
Deutsche und französische Weine in reicher Auswahl.
Probekisten griechischer Weine von 12 grossen Flaschen:
Marke A in 2 Sorten, Claret und süss M. 18.—
Marke B in 2 Sorten, Claret und süss „ 18.60
Marke C in 4 Sorten, Claret und süss „ 20.40
Marke D in 12 Sort., herb, Claret u. süss M. 19.—
Marke F in 2 Sorten, herb und süss . . „ 12.—
Marke G in 3 Sorten, herb und süss . . „ 12.—
Probekiste deutscher Weine von 20 grossen Flaschen:
Marke E in 4 Sorten, weiss und roth M. 20.—
Im Fass (nicht unter 20 Liter):
Weisse deutsche Tischweine v. 60 Pf. d. Liter an. Rothe deutsche Tischweine v. 100 Pf. d. Liter an.
Bitte verlangen Sie ausführliche Preisliste von **J. F. Menzer, Berlin W.,** Leipzigerstr. 31/32.
Gleiche Preise wie von der Centrale in Neckargemünd.

P. P.
Wir bringen hiermit Folgendes zur öffentlichen Kenntniß:
Durch rechtskräftiges Erkenntniß der I. Strafkammer des königlichen Landgerichts zu Aachen vom 15. Dezember 1893 ist der Kaufmann **G. S. zu Aachen** wegen **wissentlicher Patentverletzung** zu M. 500,— Geldstrafe und Tragung der Kosten verurtheilt, weil er die Farbstoffe **Chrysamin, Chrysophenin, Congo, Benzopurpurin, Deltapurpurin u. Benzoazurin,** die den unterzeichneten Firmen patentirt resp. licenzirt sind, aus der Schweiz nach Deutschland importirt und hier unter anderen Namen vertrieben hat. Auf die Klage der unterzeichneten Firmen ist denselben die Befugniß zugesprochen worden, auf Kosten des S. das Urtheil im Reichsanzeiger und in der Kölnischen Zeitung zu publiziren. Die Schadenersatzansprüche sind einer separaten Klage vorbehalten.
Im Anschluß hieran warnen die Unterzeichneten wiederholt alle Anbietner vor dem Ankauf und Gebrauch der denselben patentirten substantiven Farbstoffe und **sichern erneut denjenigen eine Belohnung von M. 500,— zu, welcher die Verletzung eines der unten aufgeführten Farbstoffpatente derartig nachweist, daß es gelingt, die Bestrafung des Schuldigen herbeizuführen.**
Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Elberfeld.
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin.
A. Leonhardt & Co., Mülheim a. Main.

Benzopurpurin I B	Benzo-Orange R	Congo-Orange R	
do. 4 B	Brillant-Purpurin 5 G	do. G	
do. 6 B	Benzo-Azurin 3 G	Congo-Corinth G	
do. 10 B	do. G	do. B	
Deltapurpurin 5 B	do. R	Azo-Violet	
do. 7 B	Azo-Blau	Heliotrop	
Rosazurin G	Congo-Rubin	Chrysamin G	
do. B	Congo-Roth	do. R	
Diaminroth B	do. G	do.	flüssig
do. 3 B	do. GR	Chrysophenin	
Hessisch-Purpur B	do. 4R	Hessisch-Gelb	
do. N	Brillant-Purpurin R	Brillant-Gelb	
	Brillant-Congo G	Mikadofarbstoffe *	
	do. R		

Gegründet 1836.
Kessler Cabinet
feinster Sect
G. C. Kessler & Co., Königl. Hoflieferanten, Esslingen.
General-Vertretung u. Lager: **Max Brucks** Berlin SW. Hollmannstr. 22.

Gegründet 1797
Eierliqueur M. 3.— per 1/1 Flasche.
Cognac 1875er M. 3.50 per 1/1 Flasche.
Pepsin-Liqueur M. 3.50 per 1/1 Flasche.
Halb und Halb M. 3.50 per 1/1 Flasche.
Rum M. 2.— per 1/1 Flasche.
D. Schlesinger, Berlin W.
Weingroßhdlg. u. Liqueurfabrik, Leipzigerstraße 90.

W. Höffert,
Königl. Hofphotograph
Unter den Linden 24 u. Leipziger Platz 12.
Aufnahme zu jeder Tageszeit.
Specialität: Vergrösserungen.

Ueber **P. Kneifel's Haar-Tinctur.**
Hrn. P. Kneifel in Dresden! Im Hinblick auf den ganz unerwarteten Erfolg, den ich nach jahrelang, ohnl. vergebl. Gebrauch der vielen angepries. Haarwuchsmittel durch Ihre vortreffliche Tinctur gefunden, drängt es mich, Ihnen dafür mein Anerkenntniß auszusprechen. — Nachdem das Ausfallen meiner immer mehr dahin geschwundenen Kopfhaare schon nach Gebrauch Ihrer Tinctur nicht nur aufhörte, sondern auch die bereits fast entblößten Stellen sich wieder mit jungen Haaren bedeckten, habe ich nun noch vorsichtig. Gebrauch einiger Fl. nicht nur aufhörte, sondern auch die bereits fast entblößten Stellen sich wieder mit jungen Haaren bedeckten, habe ich nun noch vorsichtig. Gebrauch Ihrer Tinctur wieder wie früher mein schönes volles Haar; der Erfolg war für mich thatsächlich **ein wunderbarer.** Indem ich Ihnen durch Erlaubniß der Veröffentl. dieses Schr. hiermit meinen Dank abstatte, thue ich dies um so lieber, als ich bei dem vielen Schwindel auf diesem Gebiete mit Empfehl. dieses ausgezeichn. Cosmetikums allen Haarleidenden einen wirklichen Dienst zu erweisen glaube. — Hochacht. **Heinrich Freiherr von Bindau,** — Karlsruhe, den 21. Juni 1892, Hirschstr. 83.
Obige Tinkt. (amtlich geprüft) ist in Berlin zu hab. bei **J. Schwartze,** Leipzigerstraße 112; **G. Wenke,** Prinzenstraße 80; **M. Schwarzlose,** Kgl. Hoflief., Königsstr. 59; **G. Hesterberg,** Luisenstr. 39, Chausseestraße 123 u. Elsasserstr. 97; **W. Reichert,** Belle-Alliancestr. 85 u. **Ad. Collin,** Spittelmarkt 15. In Flac. zu 1, 2 u. 3 Mk.

Die Meininger
1 Mark-Loose
sind die besten!
5000 Gewinne, darunter eine Grosse Loose i. Werthe v.
50,000 Mark
Ziehung am 8., 9. u. 10. März d. J.
Meininger 1 Mark-Loose 11 Loose = 10 Mk., 26 Loose = 25 Mk. Porto u. Liste 20 ₰, versendet H. Brüning, Hauptagent. Gotha.

Genuine Caloric Punch
echt schwedischer Punsch von
I. Cederlunds Söner Stockholm
Filiale für Deutschland:
Lübeck, Gr. Burgstr. 26
Generalagent für Deutschland und Oesterreich-Ungarn:
George Pflümer, Hameln a. W.

Für fünf Mark
versenden wir franco 1 Colli von 10 Pfd. gleich 50 Stück beim Pressen beschädigte feine milde Seifen, lehm frcirt. nach freier Wahl der Postkoll. in Veilchen, Rosen, Honig, Wiesenblüth, Bohème, Cold-Cream, Glycerin-Cold-Cream, Mandelkleien 2c. **Beyman & Co.,** Toilettenseifen- u. Parf.-Fabrik, **Berlin NW.,** Thurmstr. 74. Telegr. Moabit 17.*

Eine gebrauchte
Locomobile
16—18 H. P., mit 2 Cylindern, englisches Fabrikat, ein gebrauchter
Fieldrohrkessel
8 qm. Heizfl. (dies Jahr neu angefertigt) mit liegender 6 H. P. Maschine (nur 1 Jahr gebraucht). Ein gebrauchter
Fieldrohrkessel
5 qm. Heizfl. mit liegend. 5 H. P. Dampfmaschine auf gemeinsch. Fundamentplatte. Ein gebrauchter
Altmann'scher Dampfmotor
4—5 H. P., Kessel und Maschine getrennt. Ein gebrauchter
Altmann'scher Dampfmotor
2 H. P. Maschine auf dem Kessel montirt, beide gründlich renovirt, so gut wie neu. Alles in bestem Stande unter Garantie billig abzugeben.
F. Ruthe, Berlin O., Andreasstr. 64.

Zimmerclosets
mit Torfmull
D. R. P. No. 70119 u. 57948
Tausende im Gebrauch.
Prosp. m. sahir. Refer. grat.
Hermann Wolff,
Berlin NO., Friedenstraße 95.†

Diplomatenschreibtische, Herrenzimmer Speisezimmer
liefert am billigsten
J. Mailaender,
Specialmöbelfabrik,
63a Jägerstrasse 63a.

Grösstes
Patent-Bureau DEUTSCHLANDS
H. W. Pataky
CENTRALE
BERLIN NW. Luisenstr. 29.
VERTRETER für PATENT-VERWERTUNG
VERWERTUNGS-VERTRÄGE abgeschlossen
PROSPECTE gratis & franco *

Die herrliche
Villen-Colonie Lössnitz-Dresden
(grz. St. Nizza) bietet die denkbar günstigsten Bedingungen zum Ankauf von Villen-Grundstücken in jeder Preislage und empfiehlt sich das Kaufsuchen. Bureau des Unterzeichneten zur **kostenfreien** Vermittelung bei gewissenhafter Ausführung.
H. Leube in Höckschenbroda.*

Kohlensaure Bäder im Hause.
Grösster Erfolg. In Krankenanstalten in Anwendung. Von vielen Aerzten verordnet. Materialien pro Bad incl. Apparate-Abnützung u. Zustellg. 1 M. 20.
Laboratorium von **Quaglio,** Berlin NW., Brücken-Alles 11.*

GEGEN FROST UND AUFGESPRUNGENE HAUT

VASELINE CAMPHOR-EIS

17 Preis-Medaillen

Blechbüchsen 60 Pfennige — *Blechtuben 75 Pfennige*

Nur echt in diesen Packungen

Zu haben in allen Apotheken, Drogen- und Parfümerie-Geschäften Deutschlands

oder direct bei uns.

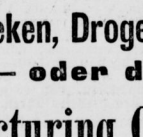
Chesebrough Manufacturing Co. (Consol.), Werderscher Markt 7, Berlin W

Berlin: Ecke Leipziger- u. Kommandantenstr., Eingang Dönhoffplatz.
Hamburg: Burstah 23. **Dresden:** Seestrasse 5.

Dr. J. SCHANZ & Co.
Patente

billigst, streng reell, sorgfältig, schnell.
Fabrikation u. Vertrieb von Neuheiten. — Permanente Ausstellung in der Kaiser-Passage.
Laboratorium und Versuchsanstalt für Chemie, Electrotechnik, Physik u. a.
Vergünstigungen wie von keiner anderen Seite.
An- und Verkauf von Erfindungen.

Comtoir-Einrichtungen,



wie Pulte, Schreibtische, Aktenbrete u. Buchstützen, Archive, Aktenschränke, Copierpressen 2c. 2c. hält stets große Auswahl die Fabrik von **Aug. Reimann, Berlin SW.,** Fellnerstr. 5a. Fernspr. IV. 1663. Bestellungen nach Maaß schnell, sauber u. billig.

Zu beziehen durch alle Wein-Gross-Handlungen.
Kupferberg Gold.
Deutschester Sect feinster Qualität
Gh. Adl. Kupferberg & Co., Mainz
Gewährsmann Bayerische & Königlich Bayerische Hoflieferanten

Unentbehrlich für jeden Haushalt

heizbare Badestühle

verbesserter Konstruktion, in welchen mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein Vollbad bereiten kann. In „jedem" sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brenn zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und wannen, Zimmerclosets, Douche-Apparate 2c. Viele Anerkennungsschr

Kosch & Teichmann, heizbarer Badestühle und Berlin S., Prinzenstr. 43.

Locomobilen

neue und gebrauchte, zu Kauf und Miet
In allen Grössen, sofort lieferbar.
Leonhardt & C
Berlin NW., 3 Schiffbauerdamm

Locomobile

neue und gebrauchte, verkaufen und vermiethen
Glogowski & Soh
Berlin N., Chausseestr. 9b, c. Quantenbrunn
Dampfmaschinen-Fabrik. Kesselschmiede-Inventar

Berliner Lampen- u. Bronzewaaren-Fabrik vormals
C. H. Stobwasser & Co.
Act.-Ges.
Fabrik: S. O. Reichenbergerstr. 156.
Verkaufs-Geschäfte:
U. d. Linden 33, Ecke Charlottenstr. — **Wilhelmstr. 42a,** Ecke Zimmerstr.
Schöneberg, Hauptstraße 1

empfehlen ihre reichhaltigen Läger **eigener Erzeugnisse** in den **geschmackvollsten Modellen** und gediegener Ausführung von
Gas- und Electrische, Petroleum- und Kerzen-Kronen,
sowie **Beleuchtungsgegenstände** aller Art.
Für Neu-Einrichtungen dienen wir gern mit Zeichnungen und Voranschlägen.
Uebernehmen Kronen 2c. zur Aufarbeitung.

Gesetzlich geschützt.
Echt Wiener Kraftpulver!

v. A. Schulz in Dresden-Striesen.
Das **empfehlenswertheste Nahrungsmittel** für **Magere, Schwache, Blutarme** u. **Kinder.** Täglicher Gebrauch erzeugt in kurzer Zeit ein wohlaussehendes Aussehen u. dient zur Gesundheit.
Pr. f. b. ½ Büchse 1 M. 25 b. ½ K. 75 Pf.
Zu haben bei **R. G. F. Schwartze,** Leipzigerstr. 112. **Max Schwartzlose,** Hofl., Königstr. 59. **A. F. Neumann,** Jerusalemer- und Zimmerstrassen-Ecke. **R. Carl u. Co.,** Dresdnerstr. 112. **Rich. Loose Nachf.,** Neue Königstr. 19. In Hamburg b. **H. Göeling,** Grimm 12 u. A. mehr. †

ALLIANZ

Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag Sonna

benutzen Sie **Oehmig-Weidlich's Allianz-Toilette-Seife,** beste Consum-Toilette-Seife der Gegenwart. **Billig, äusse mild und fein im Geruch.** Hergestellt bei **C. H. Oehm Weidlich, Zeitz und Basel.** Grösste Seifen- und Parfüme Fabrik Deutschlands. Gegr. 1807. Geschäftspersonal 240 P Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
General-Depôt u. Engros-Verkauf für Berlin nur durch die **Henschel & Meyer,** Kurfürstenstr. 13.

Diese vorzügliche Qualitäts-Cigarre
zum Fabrikpreis.

Casino № 3. Original-Façon

200 Stück portofrei 9 M. 50. 500 = 23 M. 1000 St. 45 M.
Gustav Kletz, Doklicerant, Leipzig, Cigarren-Fabrik Versandt.

Zimmerclosets
von 14 M. an i. b. Fabrik v.
Kosch & Teichmann, Berlin S.,
Prinzen-Straße 43. *
Preisliste kostenfrei.

Patente aller Länder Besorgung. Verwerthg.
C. R. Walder, Ing. u. Pat.-Anwalt. Berlin SW., Grossbeerenstr. 96. *

---

20 Procent Provision.
Bekanntes deutsches Cognacbrennerei sucht solide Agenten.
Adr. **W. 1/2 postl. Worms.** †

Preisliste kostenlos.

Postdose del. **Sauerkraut** M. 2. 1 Fass m. ca. 30 Pfd. 4,50, 60 Pfd. 7,50, 100 Pfd. 12,50.
Postdose delic. Salzgurken M. 2. 1 Fass 50 St. M. 6. 130—150 Stück M. 9.
Postdose Wein-Gewürzgurk. M. 4. kleinste M. 6. Mixpickles M. 4.
Postdose Zuckergurken M. 5,25. Eierpflaumen u. Kirschen M. 5.
Postdose Birnen, Mirabellen, Reineck 4,75.
Postdose Pflaum., Kirsch. 4. Heidelb., Rothelsb., Kirsch M. 3.
Postdose Preiselbeeren gelée artig i. Zuck. M. 4,50.
Postdose Vierfrucht (Kirsch. Johb., Himb. Erdb. 16,50.
Postdose Pflaumenmuss a. fr. Pflaum. m. Walnüssen M. 3.
Postdose ff. Rh. Apfelkraut 5. Brab. Sardellen 6 p. 9 M.
Probecoll 7 Dosen feinster Früchte sort. M. 6,50.
Probecoll 7 Dosen feinster Gemüse sortirt M. 6,50.
versendet unter Nachnahme *
Conservenfabrik S. Pollak, Magdeburg.

Aelteste Rheinische **Champagner-Fabrik**
Actien-Gesellschaft vormals
BURGEFF & Co.
Gegründet 1837.
Hochheim a. Main.
Feinste Marken: Extra Cuvée, I. Qualität, Grün Etiquette.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.
General-Vertretung und Lager:
Theod. Lauff, Berlin NW., Lüneburgerstr. 1.

Nur in ihren eigenen zur Anstalt gehörigen Stallungen gewonnene
für
Kinder und Kranke erfolgreichste Milch
liefert die
Milchkur-Anstalt am Victoriapark
von Oekonomierath Grub, SW., Kreuzbergstr. 27|28.

Theer-Schwefel-Seife
v. Bergmann & Cie., Berlin NW. u. Frankfurt a
anerkannt wirksamstes Product gegen alle Arten Hautunreinigkeiten als **Flechten, Finnen, rothe Flecken, Mitesser** 2c. wie zur Erlangung Konservierung eines **zarten Teints** und einer weißen, jugendfrischen Gesichtsfarbe.
Man achte genau auf unsere älteste, allein ächte Ma
Dreieck mit Erdkugel u. Kreu
Alles Andere sind werthlose Nachahmunge
Ueberall zu 50 Pfg. pro Stück käuflich.

Nummer 7. **Beiblatt zum Berliner Tageblatt.** Montag, 12. Februar.

Ueber die Entwickelung der Arbeiter-Fachvereine in Deutschland.

Von [Nachdruck verboten.]

Franz Scholz.

II.

Was andererseits die sozialdemokratischen, streng centralisirten Gewerkschaften Schweitzers anbetrifft, so bewährten sie sich vortrefflich. Sie wurden kaum erschüttert durch den mehr und mehr Boden gewinnenden Kommunismus, der das Schibolet wurde der auf dem Eisenacher Kongreß (1869) von Bebel und Liebknecht gegründeten „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei", nach der von Karl Marx geleiteten Internationale, die auf dem Kongreß zu Basel im selben Jahre den Kommunismus in alle Weltrichtungen rief. Marx träumte davon, die Proletarier aller Länder zu gemeinsamem Bunde zu vereinigen, und wollte mit diesen furchtbaren internationalen Armeen die gesammte gegenwärtige Kulturwelt aus den Angeln heben. Aber von diesen Träumen verwirklichte sich nichts. Der Bund besaß z. B. in Deutschland nie viel mehr denn 1000 zahlende Mitglieder. Im Jahre 1873 gab der deutsche Zweig überhaupt den Namen „Internationale" auf. — Um sich gegen diese Bewegungen zu schützen, die damals ganz Europa beunruhigten, besonders aber in Besorgniß gesetzt durch die Vorgänge in Berlin, wo die Fortschrittler ihre bisherige Alleinherrschaft bitter gegen die Sozialdemokraten vertheidigten, suchte Schweitzer seine diktatorische Gewalt noch zu verstärken, indem er alle Gewerkschaften zu einem „Allgemeinen Arbeiterunterstützungsverband" verschmolz. (18. Januar 1870.)

Es folgte der deutsch-französische Krieg. Das Einheitsgefühl, das plötzlich Deutschlands Gaue durchzuckte und alle Interessen brüderlich verband, verdeckte die Kluft zwischen Arbeit und Kapital und schnitt den Arbeiterorganisationen den Lebensfaden ab. Die Gewerkvereine von Hirsch-Duncker wurden, wie gesagt, auf 10,000 Mitglieder reduzirt. Schweitzer verzweifelte und zog sich zurück. Die sozialdemokratischen Parteien sahen sich genöthigt, sich durch Zusammenschließung zu stärken, und so kam es 1875 zum Einigungskongreß zu Gotha, wo man sich zur „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands" mit 25,000 Mitgliedern vereinigte. (Das Gothaer Programm, in welchem die Lassallesche Idee der Produktivgenossenschaften bereits in den blanken Marxschen Kommunismus umgewandelt war, wurde von nun an die Grundlage der sozialdemokratischen Bewegung in Deutschland und der gesammten internationalen Sozialdemokratie.)

Die Gewerkschaften, anfangs wie die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine zur wirthschaftlichen Hebung des Arbeiterstandes gegründet, wurden zu Verkündern der radikalsten Ideen politischer Umwälzung. Sie benutzten schließlich die Streiks lediglich als Mittel zum Zweck, um die noch indifferenten Arbeitermassen überhaupt erst zu irgend welcher Organisation heranzuziehen. Sie wurden Vorschulen des politischen Klassenkampfes und lieferten der sozialdemokratischen Armee ihre Reserve. Systematisch wurden Haß und Erbitterung geschürt gegen die besitzenden Klassen, gegen alle gegenwärtigen Rechtsinstitutionen, wie Religion, Monarchie, Ehe, Familie, Eigenthum. Als nun auch bei der Reichstagswahl 1874 die Sozialdemokratie überraschenden Anhang fand, begann ein energischer Kampf der Regierung.

Man wird in den folgenden vier Jahren einen Rückgang in der Entwicklung der Gewerksorganisationen annehmen müssen. Die Hirsch-Dunckerianer wurden wegen ihrer friedlichen Tendenzen zwar mit Nachsicht behandelt, wie sie sich überhaupt relativer Begünstigung von Seiten der Regierung zu erfreuen hatten. Die Sozialdemokraten aber wurden hart angegriffen, insofern die Vereinsgesetze, die in den meisten Bundesstaaten die Vereinigung politischer Organisationen verbieten, in aller Strenge auf die Gewerkschaften angewendet wurden. Indeß diese waren so einheitlich organisirt, daß es oft genug gelang, die Vereinsgesetze zu umgehen. Waren sozialistische Verbände aufgelöst worden, so gingen deren gesprengte Truppen in andere Organisationen über, die unter ähnlichem Titel gleichfalls die rothe Fahne hochhielten. Die Behörden hatten in den bestehenden Gesetzen kein Mittel, der erschreckend angewachsenen Bewegung Herr zu werden. So wagte denn 1878 die Regierung den großen Schritt und schleuderte den Blitz in die gährenden Massen.

Das Sozialistengesetz, welches am 21. Oktober 1878 in Kraft trat, legte die deutsche Arbeiterbewegung nach ihrem ersten Dezennium in Trümmer. Außer den Hirsch-Dunckerianern ließ es nur fünf Verbände zurück. Die Buchdrucker, sächsischen Bergleute, Hutmacher, Tabakarbeiter und Handschuhmacher. Die Sozialdemokratie, gegen deren „gemeingefährliche Bestrebungen" das Gesetz geschaffen war, mußte von Neuem beginnen. Aber auch bei diesem Wiederaufbau zeigte sich ihre Lebenskraft. Trotz der zahlreichen Vereinsgesetze, trotz der Fesseln des Sozialistengesetzes, das nach mehrfacher Verlängerung bis 1. Oktober 1890 in Kraft blieb, gelang es ihr, bis 1892 den Bestand vor dem Gesetz nicht nur zu erreichen, sondern weit zu überholen! Wie aber konnte das bei den bestehenden Gesetzen erreicht werden? Die sozialdemokratischen Elemente flüchteten sich in Fachvereine jeder Art, um hier unter der schützenden Parole der „wirthschaftlichen Förderung" der Arbeiter sich weiter zu entwickeln. Der Verfolgung auf Grund der Vereinsgesetze, welche politische Zwecke nur lokalen Vereinen gestatten, suchte man dadurch zu entgehen, daß man sich vielfach lokalisirte. (So die Metallarbeiter und Maurer.) Wenn man ferner in centralisirten Organisationen die Politik öffentlich meiden mußte, so wollte das dem Verhalten der einzelnen Mitglieder gegenüber nicht viel bedeuten. Diese geheime Verbindung fachvereinlicher und sozialdemokratischer Bewegungen hat zur Folge, daß die Arbeitgeber nicht weniger als die Behörden in jedem Rühren dieser vereinten Richtungen sofort den Giftkauch der Revolution zu spüren glauben.

Um die hindernden Gesetze zu umgehen, entwickelte sich nun neben den sozialdemokratischen Gewerkschaften und aus ihnen heraus eine selbständige Vertretung der Arbeiter gleichen Berufes. Es sind das über ganz Deutschland zerstreute Lokalvereine, welche durch das sogenannte Vertrauensmännersystem zusammengehalten werden. Dies System ist nichts weiter als Umgehung der einfachen centralistischen Verbandsform für solche Vereine, welche sich der Politik nicht enthalten wollen und somit das Recht auf interlokale Verbindung verwirkt haben. Sie haben jedoch in letzter Zeit viel von ihrer Bedeutung verloren, da das Prinzip der Centralisation schließlich zum Siege geführt hat.

Die Nothwendigkeit der Centralisation erkannten namentlich die sozialdemokratischen Gewerkschaften, welche in den letzten Jahren durch einsichtsvolle Reorganisation zu dominirender Stärke angewachsen sind. Sie haben eingesehen, daß der politisch agitatorische Gesichtspunkt bei den bestehenden Vereinsgesetzen zu schwächender Zersplitterung geführt hat, und daß die spezifisch wirthschaftlichen Interessen der Arbeiter als näher liegend vorgehen müssen denjenigen des allgemeinen sozialdemokratischen Proletariats. Unter diesem Gesichtspunkte wurde am 16. bis 17. November 1890 in Berlin eine Gewerkschaftskonferenz abgehalten, welche den Lokalisten die schädlichen Folgen ihres Politisirens entschieden vorhielt und mit allem Nachdruck auf Centralisirung drang, als die zur Zeit allein richtige Grundform. Eine besondere Kommission wurde mit der Ausarbeitung eines Organisationsentwurfes für einen späteren Kongreß beauftragt. Nach diesem Entwurf, der im Wesentlichen dann angenommen wurde, sollen die einzelnen Centralverbände „unter Ausschluß aller politischen und religiösen Fragen die wirthschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder allseitig wahren", die Centralvereine sollen sich durch Kartellverträge verbinden, und die verwandten Berufszweige sich zu Unionen zusammenschließen. Die ganze Organisation soll nach oben hin in einer von jedem Gewerkschaftskongreß neu zu wählenden General-Kommission den einheitlichen Abschluß finden.

Damit ist die Gewerkschaftsbewegung einer höheren Organisationsform zugestrebt. Ist sie schon dadurch den Gewerkvereinen überlegen, so scheint auch durch das Ueberreten auf das rein wirthschaftliche Gebiet ihren Rivalen jede weitere Konkurrenzfähigkeit abgeschnitten zu sein. Jene General-Kommission stellt gewissermaßen die Krone der deutschen Fachvereinsentwickelung dar. Sie z. B. ist es, die in Aufrufen die gesammten Freunde der deutschen Arbeit zur Sammlung eines Maifonds auffordert, aus dem dann die berühmte Maifeier veranstaltet wird, die bereits einen internationalen Charakter angenommen hat und als ein Freuden- und Siegesfest der arbeitenden Klassen erscheint. Sie unterhält ferner Verbindung mit ausländischen Vereinen gleicher Tendenz und steht in den freundschaftlichsten Beziehungen mit der großartigen „American federation of labour". Auch hat sie sich eine ausführliche Statistik nicht nur der Mitglieder und des Gesammtvermögens, sondern auch der in jedem Jahre vorgefallenen Streiks zur Aufgabe gemacht.

Die genannte Kommission hat, ihrem Auftrage gemäß, einen Gewerkschaftskongreß bereits zusammenberufen, und zwar tagte dieser vom 14. bis 18. März 1892 als „erster Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands" in Halberstadt. Auf diesem Kongreß legte die Generalkommission Rechenschaft ab über die Ausführung der Aufträge, die ihr am 17. November 1890 gestellt waren. Eine projektirte Statistik über die seit 1890 eingetretenen Streiks konnte dem Kongreß noch nicht vorgelegt werden, doch wurde dieselbe am 15. August 1892 veröffentlicht. Dies geschah im „Korrespondenzblatt der Gewerkschaften Deutschlands", ein Blatt, welches die Kommission 1891 herausgegeben hat, „um die Meldungen von Ausständen, sowie die Mittheilungen und Aufrufe der Kommission in die Presse zu bringen, sowie die Leiter der Organisationen stets über alle Vorgänge unterrichtet zu halten."

Dies Blatt ist gegenwärtig das vorzüglichste Mittel zur Kenntniß

Der Leuchtthurm-Wächter.*)

Von [Nachdruck verboten.]

Henryk Sienkiewicz.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Polnischen von

Helena Majdanska.

I.

Eines Tages war der Leuchtthurmwächter von Aspinwall, unweit Panama, spurlos verschwunden. Da dies während eines Sturmes geschah, nahm man allgemein an, der Unglückliche sei bis hart an das Ufer der felsigen, kleinen Insel, auf der der Leuchtthurm stand, getreten und von einer Welle weggespült worden. Diese Annahme war um so wahrscheinlicher, als man am nächsten Tage seinen kleinen Kahn nicht mehr am gewohnten Platze in der felsigen Bucht vorfand. Die Stelle eines Leuchtthurm-Wächters wurde nun frei und mußte um so rascher besetzt werden, als dieser Leuchtthurm sowohl für den lokalen Verkehr, als auch für die von Newyork nach Panama gehenden Schiffe von großer Bedeutung war. Der Moskitogolf ist an Flugsand und an Sandbänken reich; am Tage schon bietet die Ueberfahrt dort große Schwierigkeiten, bei Nacht jedoch, besonders wenn aus den von der Aequatorsonne erwärmten Gewässern Nebel aufsteigen, ist sie beinahe unmöglich; dann ist das Licht des Leuchtthurms der einzige Wegweiser für die zahlreichen Fahrzeuge.

Die Sorge, einen neuen Leuchtthurm-Wächter ausfindig zu machen, fiel dem auf Panama residirenden Konsul der Vereinigten Staaten zu. Es war keine leichte Aufgabe, besonders, da man einen Nachfolger binnen zwölf Stunden unbedingt zur Stelle haben mußte, den Posten aber nicht dem ersten besten übergeben, sondern nur einem vollkommen gewissenhaften Menschen anvertrauen konnte: es mangelte überhaupt an Bewerbern für die Stelle. Das Leben auf dem Thurm ist überaus mühselig und hat für die Einwohner des Südens, welche dem Müßiggang frönnen und ihr Landstreicherleben nicht gern aufgeben, durchaus nichts Anlockendes. Der Leuchtthurm-Wächter ist beinahe ein Gefangener. Mit Ausnahme vom Sonntag darf er seine felsige Insel nicht verlassen. Der Kahn aus Aspinwall bringt ihm einmal des Tages Nahrungsmittel und frisches Wasser, worauf sich der Bote sofort wieder entfernt. Auf der ganzen, fast einen Morgen großen Insel giebt es sonst keinen Menschen. Der Wächter wohnt im Leuchtthurm und hält ihn in Ordnung; bei Tag giebt er, je nach dem Stande des Barometers, durch das Heraushängen verschiedenartiger Farben die Signale; am Abend aber zündet er das Licht an. Es wäre dies keine so große Arbeit, käme nicht der Umstand hinzu, daß man eine sehr steile, über vierhundert Stufen zählende Wendeltreppe zu erklimmen hat, um zum Licht an der Thurmspitze zu gelangen; der Wächter muß aber diesen Aufstieg oft mehrere Mal an einem Tage unternehmen. Im Allgemeinen führt er ein klösterliches Leben und sogar mehr als das: ein Einsiedlerleben. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Mr. Isaac Falcombridge in arger Verlegenheit war und nicht wußte, wo einen Vertreter für den Verwaisten hernehmen, und man wird leicht seine Freude begreifen, als sich in höchst unerwarteter Weise gleich am Tage der Vakanz ein Bewerber meldete.

Es war dies ein schon bejahrter Mann, ein Siebziger etwa oder noch älter, aber rüstig und stramm; seine Bewegungen und die Haltung ließen den früheren Soldaten erkennen. Sein Haar war schneeweiß, die Gesichtsfarbe kreolenartig gebräunt, die blauen Augen verrieten aber, daß er kein Kind des Südens sei. Der Gesichtsausdruck des Mannes war bedrückt und traurig, zugleich aber ehrlich.

Er gefiel dem Konsul auf den ersten Blick, und er begann den Alten zu prüfen. Es entspann sich nun das folgende Gespräch:

„Woher sind Sie?"

„Ich bin ein Pole."

„Was haben Sie bisher gethan?"

„Ich bin umhergeirrt."

„Ein Leuchtthurm-Wächter muß gern an einem Ort verweilen."

„Ich bedarf der Ruhe."

„Haben Sie schon gedient? Haben Sie irgend welche Zeugnisse über Staatsdienste?"

... Der alte Mann zog aus seiner Brusttasche einen ausgefahlten, seidenen Lappen, der dem Ueberbleibsel einer Fahne glich, entfaltete ihn und sagte:

„Dies hier sind meine Zeugnisse. Dieses Kreuz erhielt ich im Jahre 30, dieses zweite da stammt aus dem spanischen Carlistenkriege; das dritte ist die französische Ehrenlegion; das vierte erhielt ich in Ungarn. Nachher kämpfte ich in den Vereinigten Staaten gegen die Unionisten, dort werden überhaupt keine Kreuze vertheilt — statt dessen habe ich dieses Papier."

Falcombridge ergriff das Blatt und begann zu lesen.

„Hm! Stawinski? Das ist Ihr Name? ... Hm! ... Zwei eigenhändig eroberte Fahnen bei dem Bajonnetangriff ... Sie waren ein tapferer Soldat!"

„Ich werde auch ein gewissenhafter Wächter sein."

„Man muß dabei täglich einige Male den Thurm besteigen. Haben Sie gesunde Füße?"

„Ich habe zu Fuß die Prärien zwischen Newyork und Kalifornien durchwandert."

„All right! Sind Sie mit dem Seedienst bewandert?"

„Ich habe drei Jahre auf einem Walfischsegler gedient."

„Haben Sie verschiedene Berufsarten versucht?"

„Ich habe nie geruht."

„Weshalb denn nicht?"

Der alte Mann zuckte die Achseln:

„Das Schicksal ..."

„Dennoch scheinen Sie mir für einen Wächter zu alt."

„Sir!" rief plötzlich der Bewerber mit bewegter Stimme. „Ich bin müde geworden und zerschlagen. Wie Sie sehen, habe ich viel durchgemacht. Dieser Posten ist einer von jenen, nach denen ich am sehnlichsten gestrebt habe. Ich bin alt und bedarf der Ruhe! Ich

*) Diese Erzählung beruht auf einer wahren Begebenheit, über welche J. Horain seiner Zeit in seinen Korrespondenzen aus Amerika berichtet hat.

der Gewerkschaftsbewegung, und ihm ist vieles der folgenden Angaben entnommen. Wir sehen aus ihm, daß der Stand der Gewerkschaften nicht so glänzend ist, wie er nach der folgenden Statistik scheinen könnte. Neben der gesunkenen Konjunktur scheint nicht zum Mindesten der allgemeine Buchdruckerstreik von 1891 durch seinen verhängnißvollen Ausgang der ganzen Gewerkschaftsbewegung einen verhängnißvollen Schlag versetzt zu haben. Diesen Streik verfolgte seiner Zeit das gesammte gewerkschaftlich organisirte Proletariat mit größter Spannung. Hier stand eine der stärksten und ausgedehntesten Arbeiterverbindungen Deutschlands dem Unternehmerthum Auge in Auge gegenüber. 10,000 Buchdrucker standen elf Wochen lang aus. Zur Bestreitung der Kosten wurden aus der Verbandskasse 900,000 Mark aufgebracht; aber das genügte nicht. Die Proletarier des ganzen europäischen Kulturkreises nahmen für diesen Streik Partei, und aus dem Ausland flossen den Ausstehenden 120,000 Mark zu. Der Streik kostete mehr denn 1,250,000 Mark! Die Welt sah ihn an als eine Kraftprobe. Hier sollte sich zeigen, ob die Fachvereine dem Unternehmerthum gewachsen sind, — und der Streik schlug fehl, alle Opfer waren umsonst! In Folge dieser Niederlage wurde die Frage aufgeworfen, ob die Gewerkschaften überhaupt nöthig seien, und das Korrespondenzblatt hat Mühe genug, die Autorität der letzteren zu wahren. Auf manchen Seiten dieses Blattes leuchtet eine schmerzliche Resignation durch; man hatte geglaubt, seine Kraft durch Uebertreten auf das rein wirthschaftliche Gebiet zu stärken, und es wird sogar die Frage entgegen geworfen, ob der ausschließlich politische Kampf nicht das Beste wäre! Gegner behaupten, daß „die Organisationen erst etwas leisten müßten, ehe man sie anerkennen kann". Das Korrespondenzblatt selbst giebt zu, daß man in Folge des fortwährenden Schwankens zwischen dem politischen und wirthschaftlichen Gebiet nur allzu oft das, „was gegenwärtig erreicht werden kann, über das zukünftig zu Erreichende versäumt" habe.

In Verbindung mit der Statistik, welche die genannte Kommission über die Jahre 1890—92 gebracht hat, wollen wir die Gesammtentwickelung noch einmal zahlenmäßig verfolgen. Nach dem großen Kriege waren die Hirsch-Dunckerianer, wie gesagt, auf 10,000 Mitglieder zusammengeschmolzen, die erst nach zehn Jahren auf 21,000 stiegen. Die sozialdemokratischen Gewerkvereine waren vor dem Kriege zum größten Theil im „Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Unterstützungsverband" vereinigt. Aber der Allgemeine deutsche Maurerverein war selbständig und zählte 1873 allein 44,000 Mitglieder. Der Unterstützungsverband zersplitterte sich bald und zählt jetzt kaum noch 8000 Mitglieder.

Vor dem Sozialistengesetz (1878) wurden die sozialdemokratischen Fachvereine geschätzt auf 29 Gewerkschaften mit rund 1300 Zweigvereinen und 50,000 Mitgliedern, während die Hirsch-Dunckerianer nach ebenfalls zehnjähriger Wirksamkeit nur auf 14 Gewerkvereine und 385 Ortsvereine mit zusammen 16,525 Mitgliedern angewachsen waren. Mit der steigenden Entwickelung der Arbeiterfrage wuchsen auch sie. Der aufopfernden Thätigkeit von Max Hirsch gelang es, neue Versicherungskassen ins Leben zu rufen und die schon bestehenden vor der Unterdrückung durch die reichsrechtlich geregelte Arbeiterschutzgesetzgebung zu wahren. Da die Gewerkvereine auch durch das Sozialistengesetz nicht ergriffen wurden, so konnten sie sich ungehindert weiter entwickeln. So zählten sie 1880 530 Ortsvereine mit 21,000 Mitgliedern, Ende 1882 schon 611 Ortsvereine mit 24,500 Mitgliedern, Ende 1885 sogar — wohl gerade in Folge des Zukrafttretens des Krankenversicherungsgesetzes, welches die bisher indifferenten Massen zwingt, einer Krankenkasse beizutreten, — 953 Ortsvereine mit 51,000 Mitgliedern! Ihren höchsten Stand erreichten die Gewerkvereine Ende 1891, nämlich 1350 Ortsvereine mit 63,500 Mitgliedern. Dann gingen sie, vornehmlich durch den bereits erwähnten Austritt des Gewerkvereins der Porzellanarbeiter mit 4000 Mitgliedern, auf 1315 Ortsvereine mit 58,000 Mitgliedern zurück. Dies war die erste rückgehende Bewegung im Laufe der viermdzwanzigjährigen Entwickelung. Darauf hin wollte man den Gewerkvereinen bereits die Lebensfähigkeit absprechen. Indeß die letzte Statistik vom vergangenen Sommer (1893) ergab die vermehrte Zahl von 1341 Ortsvereinen mit 61,034 Mitgliedern.

Die letzte Schrift von Max Hirsch, welche zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens seiner Gewerkvereine verfaßt ist, hat weniger den Charakter einer Festschrift als vielmehr einer Apologie seiner Schöpfung. Ihr sind die meisten hier verzeichneten Zahlen entnommen. Die Schrift enthält auch eine kurze Uebersicht über das Vermögen der Gewerkvereine, welche anläßlich der Ausstellung in Chicago zusammengefaßt ist. Das Ergebniß des 25jährigen Bestehens des Vereins ist danach folgendes: Gesammteinnahme: 16,250,000 Mark, Gesammtausgabe: 14,250,000 Mark. Hiervon für Rechtsschutz, bei Reisen, Arbeitslosigkeit und anderen Nothfällen, für Bildung 2c.: 2,200,000 Mark, Krankenunterstützung und Begräbnißgeld: 8,400,000 Mark, Invalidenunterstützung: 1,200,000 Mark. Gesammtvermögen: 2,000,000 Mark.

Was nun die Statistik der sozialistischen Gewerkschaften anbetrifft, so hat sich, dem mehr und mehr Boden gewinnenden Centralisationsprinzip zu Folge, die Mitgliederzahl der Central-Interlokal-Verbände gewaltig vermehrt. Vor dem Sozialistengesetz zählten sie kaum 50,000 Mitglieder, bis 1886 stiegen sie trotz des Druckes des Gesetzes auf 81,000 — und im Jahre 1890 zählte die erwähnte General-Kommission der Gewerkschaften Deutschlands 53 Centralvereine mit zusammen 227,733 Mitgliedern! Ein großer Sprung zeigt sich von 1889—1890, was wahrscheinlich auf verschiedener Zählweise beruht.

Dieselbe Generalkommission bezifferte 1890 den Mitgliederstand der durch das Vertrauensmännersystem centralisirten Organisationen auf 73,467. Unter Hinzurechnung der lokal organisirten Fachvereine, deren genauere Bestimmung unsicher ist, wird die Gesammtzahl der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter auf 350,000 berechnet. — Schließlich giebt es noch alleinstehende Verbände, die weder zu den Sozialisten, noch zu Max Hirsch halten, wie z. B. die vielerwähnten Porzellanarbeiter (die sich übrigens am 1. Januar 1893 den Gewerkschaften angeschlossen haben), ferner die Handlungsgehilfen, der Verein Berliner Kellner 2c. 2c. Die Statistik über diese Organisationen ist jedoch sehr unsicher, auch sind nicht alle Mitglieder zahlende Mitglieder. Sehen wir daher von letzter Gruppe ab, so rechnen sich ca. 4,0,000 berufsich organisirte Arbeiter Deutschlands für 1890 heraus.

Was die neueste Statistik angeht, welche sich die General-Kommission zur Aufgabe gemacht hat, so mußte stets ausdrücklich hinzugefügt werden, daß jede Tabelle noch weit von der Vollständigkeit entfernt ist. Für das Jahr 1891 stellt die Statistik eine Gesammtmitgliederzahl von 176,664 und ein Gesammtvermögen von 427,058.81 Mark fest. (Die stärksten Gewerkschaften sind danach die Metallarbeiter mit 23,000 Mitgliedern, die Buchdrucker mit 17,000, die Tischler mit 16,000 und die Maurer mit 10,000.) Wie unvollständig diese Statistik sein muß, zeigt sich, wenn man die Mitgliederzahl vom Vorjahre (227,733 zu 176,664) vergleicht. Eine sechs Wochen später erschienene Statistik ist überhaupt nicht summirt, da sie auch auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht.

In gleicher Weise ist die Streikstatistik für 1890/91 nur mit größtem Vorbehalt in die Welt gesetzt. Sie wird ausdrücklich für „einen ersten Versuch" erklärt, „eine Statistik über den Umfang, die Dauer, die Kosten und die Resultate der Streiks zu führen." Sie soll den Leitern der Organisationen Anregung geben, derartige statistische Aufzeichnungen durchzuführen. Die Zusammenstellung der für 1890/91 verzeichneten Streiks ergiebt die Zahl 226 mit einer Gesammtbetheiligung von 38,536 Arbeitern und einer Gesammtausgabe von 2,094,922 Mark.

Die etwas vollständigere Mitgliederstatistik, welche im Oktober 1893 erschien, weist 227,023 Mitglieder auf gegen 175,664, die im Juni 1892 für das Jahr 1891 berechnet waren. „Trotzdem", sagt das Organ, „sind die Gewerkschaftsorganisationen nicht stärker geworden, sondern in der Zahl der Mitglieder zurückgegangen." In der Statistik für 1891 fehlten die bedeutenden Organisationen der Bergleute von Westfalen und vom Saarrevier, welche zusammen 67,000 ausmachen, unter anderen jene Porzellanarbeiter, welche am 1. Januar 1893 mit 5112 Mitgliedern sich angeschlossen haben. Im Ganzen wird man annehmen müssen, daß die deutschen centralorganisirten Gewerkschaften im Jahre 1891 278,029 Mitglieder hatten. Das ist gegen das Vorjahr mit 227,733 eine bedeutende Vermehrung. Eine Vervollständigung der Statistik für 1892 ergiebt die Zahl von 244,934. So zeigt sich ein Rückgang um etwa 33,000 Mitglieder gegen 1891, aber immerhin ein Fortschritt gegen 1890.

Damit schließt die Statistik, insofern mir eine solche für 1893 noch nicht bekannt ist. Wir haben so die deutsche Arbeiterfachvereins-Bewegung in ihren 25 Jahren verfolgt und einen erfreulichen Aufschwung wahrgenommen. Vergleicht man indeß die Erfolge mit den umgehenren Agitationsmitteln, die aufgewandt worden sind, so erscheinen sie dennoch gering. Wir müssen die Zahl der organisirten Arbeiter Deutschlands gegenwärtig auf 400,000—450,000 fixiren. Das wäre nicht viel mehr als ⅓ der organisirten Arbeiter Englands und etwa ⅙ der insgesammt vorhandenen Arbeiter Deutschlands. Vor dem Jahre 1889 war in den Hauptsitzen der Eisenindustrie, in Westfalen und im Saargebiet, überhaupt von keiner Organisation die Rede, wenn man den Hirsch-Dunckerschen Gewerkverein mit 800 Anhängern und die ebenso unbedeutenden evangelischen und katholischen Arbeiterverbände nicht mitrechnet. Erst der große Streik vom Mai 1889, der sich zu allen Kohlenbezirken Deutschlands weiterpflanzte und allein im Ruhrgebiet 100,000 Arbeiter außer Arbeit setzte, — dieser Streik, der in der Kohlenzufuhr einen Ausfall von 1 Million Tonnen zur Folge hatte und erst durch vermittelnde Worte des Kaisers beigelegt wurde — führte zu eiliger Organisation der Arbeiter. Man fühlte, daß der Streik vielleicht hätte vermieden werden können, wenn man den Grubenbesitzern eine feste Organisation entgegengestellt hätte.

Allerdings hat der Staat bereits vieles für Hebung der Arbeiterklasse gethan. Obwohl er dieselbe durch die Gewerbeordnung auf die freie Selbsthilfe anwies, hat er durch eine ausgedehnte Arbeiterschutzgesetzgebung tief zu Gunsten des Arbeiters e
Die deutsche Arbeiterschutzgesetzgebung ist, so viel man a
noch zu bemängeln hat, ein Musterwerk und als sol
ausländischen Kulturstaaten mehr als im Inland anerkan
dings zur Einführung eines gesetzlichen Maximalarbeits
ein solcher in der Schweiz seit 1877 und in Oesterreich
besteht, hat die Gesetzgebung sich bisher noch nicht entschie
Ferner haben die Arbeiterverhältnisse neuerdings ei
liche reichsgesetzliche Regelung erfahren, wenn auch d
noch nicht ausreichend empfunden wird: nämlich
Reichsgesetzgebungen vom 29. Juli 1890 und vom 1.
Ersteres Gesetz, betreffend die Gewerbegerichte, trifft die
der Organisationsbestrebungen: die Regelung der Lohnst
Ost genug hatten Unternehmer sich gewiegert,
kommissionen" sich in Verhandlungen einzulassen; es
Seiten der Arbeiter eine wirksame Bürgschaftsleistung
haltung des Vereinbarten; dem wird durch gesetzliche Re
Garantie der gewerblichen Schiedsgerichte bedeutend
Nebenlich hat das zweitgenannte Gesetz, betreffend Abänd
Gewerbeordnung, viele Mißhelligkeiten abgestellt, so di
der Arbeitszeit und der Arbeitsbücher normirt, ferner
unstrittene Frage, inwieweit Kontrakte einseitig zu lösen
Billigkeit entschieden. Ein weiterer Schritt von Seiten d
scheint aber noch zu wünschen: die gewerblichen Sc
staatlich zu garantiren. Erst dadurch wird den Organi
gehörige Autorität gegeben, dann werden sich die Unter
mehr weigern, auf Unterhandlungen einzugehen, dann
Behörden selbst die Organisationen vorsichtiger behandeln
vor Mißgriffen bewahrt werden. In jedem Falle aber
Fachvereine als private Korporationen in ethischer Bezi
hervorragende Bedeutung behalten, da sie in den Arbeite
fühl der Solidarität, der Gleichheit der Interessen und
bewußtseins den kapitalistischen Klassen gegenüber w
stärken. Neuerdings haben übrigens internationale Ab
dungen wieder beträchtliche Bedeutung gewonnen, und
sehr wohl dahin kommen, daß sie in absehbarer Zeit zu e
Ausdehnung anwachsen, daß der nationale Reichthum
Schaden leidet. Wie weit dann die Koalitionsfreihe
bleiben soll, das wird dann als neue Frage an die G
herantreten.

Jahresberichte für neuere deut
Literaturgeschichte.

Von [Nachdruck
Richard Wulckow.

Zweiter Band. (Jahr 1891.)

Wir haben in der vorjährigen Anzeige des ersten „Jahresberichte" unsere unverhohlene Freude und Anerke dieses Unternehmens ausgesprochen und können hier nur daß dieser zweite Band die vortrefflichen Ansichten, di eröffnete, in bester Weise erfüllt hat. Eine solche umfasse Uebersicht über alle im Laufe des Jahres auf dem Literaturgeschichte hervorgetretenen Erscheinungen, auch keinen Anspruch auf Dauer erheben können, da sie u flüchtigen Wegen der Journalistik auftauchen, hat sich a unentbehrliches Hilfs- und Orientirungsmittel erwiesen man nur das Eine beklagen kann, daß es uns so lange Je mehr man in dem vortrefflichen Buche blättert, dest wird seine Unentbehrlichkeit. Diese sorgfältig erwogene des großen Gebietes, die straffe, systematische Zusammen auch das Verzettelte und Zerstreute an der zweckmäß übersichtlich und vollständig beizubringen weiß, die tre haltsangaben und nicht zum mindesten die unendlich Register setzen einen Jeden, der sich auf diesem oder jene Gebiet orientiren will, in den Stand, sich alles nothw seinen Gegenstand bezügliche Material herbeizuschaffen.

Und dennoch haben wir es mit keinem bloßen troc über die Erscheinungen zu thun, sondern es wird licher Sachkenntniß und gutem Geschmack das und Gute hier, das Willkürliche, Schädliche dort hervorgehoben. Bei der ruhigen Unbefangenheit und die auch Minderwerthigem und Widersprunchsvollem ge bleibt, kommt jede Richtung zu ihrem Recht. In dem b Kapitel „Poetik und ihre Geschichte" (Professor R. M. in Lemberg) findet sogar das wunderliche Buch des „D Arno Holz: „Die Kunst, ihr Wesen und ihre Gesetze Ganzen wohlwollende Erwähnung, obwohl er mit be Kunstbetrachtung völlig bricht oder, wie er es kräftige „auf das schnufftabtrockene Dogma klassischer Autorität sich nicht „an die Schürze einer längst verlorterten, Aesthetik klammert." Und in dem von O. Steinh arbeiteten Kapitel „Kulturgeschichte" hat sogar ein kle

---

muß mir sagen können: Hier wirst Du festsitzen, hier ist Dein Hafen-Ach, Sie! Dies hängt blos von Ihrer Entscheidung ab. Zum zweiten Mal wird sich wohl solche Stelle nicht wiederfinden. Welch ein Glück, daß ich in Panama war! . . . . Ich flehe Sie an . . . . Gott ist mein Zeuge, ich bin wie ein Nachen, der untergehen muß, wenn er den Hafen nicht erreicht . . . . Wenn Sie einen alten Mann glücklich machen wollen . . . . Ich schwöre Ihnen, daß ich rechtschaffen bin, aber . . . . ich bin des Umherirrens müde . . . ."

Die blauen Augen des alten Mannes drückten eine so flehentliche Bitte aus, daß Falcombridge, der ein gutes, braves Herz hatte, tief gerührt war.

„Well!" sagte er. „Ich gebe Ihnen den Posten."

Das Gesicht des alten Mannes leuchtete in unbeschreiblicher Freude auf.

„Ich danke Ihnen."

„Können Sie heute noch den Thurm besteigen?"

„Jawohl."

„Also! Goodbye! . . . Noch ein Wort: auf jedes Versehen im Dienste erfolgt Ihre Entlassung."

„All right!"

Als am selben Abend die Sonne jenseits der Landenge in die Fluthen stieg, und nach einem strahlend hellen Tage ohne vorangegangene Dämmerung die Nacht hereinbrach, schien der neue Wächter bereits seinen Posten angetreten zu haben; denn der Leuchtthurm warf wie gewöhnlich seine Feuergarben auf das Meer.

Die Nacht war völlig still und lautlos, ganz tropisch; ein heller Nebel bildete einen regenbogenartigen großen Ring, dessen Ränder in sanftzerrinnende Farben sich auflösten. Blos das Meer wogte unruhig, denn die Fluth war gerade im Steigen. Skawinski stand auf der Galerie dicht neben den riesigen Feuern, von unten einem winzigen schwarzen Pünktchen gleichend. Er versuchte es, seine Gedanken zu sammeln und seine neue Lage zu erfassen; aber er stand noch zu sehr unter dem Banne der neuen Eindrücke, um folgerecht denken zu können. Er fühlte sich einem gehetzten Wilde gleich, das endlich auf einem unerreichbaren Felsen oder in einer Höhle vor den Verfolgern Zuflucht gefunden hat. Endlich war für ihn die Zeit des Friedens gekommen. Das Gefühl der Sicherheit erfüllte seine Seele mit unermeßlicher Wonne. Hier auf diesem Felsen konnte er dem früheren Umherirren, den Mißerfolgen und den einstigen Unglücksfällen Trotz bieten. Er glich einem Schiffe, dem der Sturm die Maste gebrochen und die Segel zerrissen, das zwischen Himmel und Meeresgrund auf und nieder geschleudert, mit Wellen und Schaum bespritzt worden — und dennoch in den Hafen eingelaufen war.

Die Bilder dieses Sturmes zogen jetzt schnell durch seine Seele, im Gegensatz zu der stillen Zukunft, die sich nun vor ihm entrollte. Einen Theil seiner merkwürdigen Abenteuer hatte er Falcombridge erzählt, zahlloser anderer Erlebnisse aber gar nicht Erwähnung gethan. Es war sein unglückliches Schicksal gewesen, daß ihm jedes Mal, so oft er sein Zelt irgendwo aufgeschlagen und sein Herdfeuer dort angezündet hatte, ein Windstoß die Pfähle dieses Zeltes umgestoßen, das Feuer ausgeblasen und ihn selbst dem Verderben preisgegeben hatte.

Indem er jetzt von der Höhe seines Thurmes auf die bekenchteten Wellen blickte, dachte er an alle seine Erlebnisse zurück. Er hatte sich durch alle vier Welttheile durchgeschlagen und es mit allen möglichen Berufsarten versucht. Durch rechtschaffene Arbeit hatte er öfter schon ein kleines Sümmchen erspart, aber trotz aller Vorsicht und gegen alle Erwartung Alles immer wieder verloren. Er war in Australien Goldgräber gewesen, Diamantensucher in Afrika, Jäger im Staatsdienst in Ostindien. Als er seiner Zeit in Kalifornien eine Farm angelegt hatte, wurde sie durch anhaltende Dürre vernichtet. Er hatte einen Tauschhandel mit den wilden Stämmen im Innern von Brasilien angefangen: sein Floß zerschellte im Amazonenstrom, er selbst aber irrte wochenlang waffenlos und fast entblößt in den Wäldern umher und nährte sich von wilden Wurzeln, in der steten Gefahr schwebend, wilden Thieren zum Opfer zu fallen. Er hatte eine Schmiedewerkstatt in Helena in Arkansas errichtet — sie war in jener großen Feuersbrunst abgebrannt, die damals die Stadt heimsuchte. Darauf hin wurde er in den felsigen Bergen von Indianern ergriffen und nur durch einen wunderbaren Zufall von kanadischen Jägern befreit. Er hatte als Matrose auf einem zwischen Bahia und Bordeaux fahrenden Schiffe gedient, später als Harpunenwerfer auf einem Walfischboote; beide Fahrzeuge waren gescheitert. Er hatte eine Cigarrenfabrik in Havanna besessen und wurde durch
pagnon bestohlen, während er gerade am gelben Fieber d
Schließlich kam er nach Aspinwall. Hier sollten seine
ein Ende haben. Was konnte ihm auf dieser felsigen K
noch Gefahr bringen? Weder Wasser noch Feuer no
Uebrigens hatte Stawinski wenig schlechte Erfahrung
Menschen gemacht; er hatte mehr gute als böse kennen g
Hingegen schien es, als ob alle vier Elemente ihn
Seine Bekannten pflegten zu sagen, daß er kein Glü
fanden dadurch für Alles eine Erklärung. Er f
schließlich ein wenig wunderlich. Er fing an, daran
daß eine mächtige Rächerhand ihn überall zu Land und
verfolge; doch liebte er es nicht, davon zu sprechen; ma
wenn man ihn fragte, wessen Hand dies wohl sein mö
er geheimnißvoll nach dem Polarstern und erwiderte, d
dort käme . . .

Seine Mißerfolge hatten sich in der That so oft wie
man sich nicht wundern konnte, wenn sie ihm zu Kö
waren. Abgesehen davon, besaß er die Geduld eines Jo
jene ruhige Widerstandskraft, welche einem rechtschaffe
entspringt. In Ungarn hatte er seiner Zeit verschieden
stiche erhalten, weil er sich geweigert hatte, das ihm
Rettungsmittel zu ergreifen: nämlich, den Steigbügel zu
dabei „Gnade" zu rufen.

Ebensowenig beugte er sich im Unglück. Mit dem
Ameise kletterte er den Berg hinan; hundert Mal hinabgest
er seine Wanderung ruhig von Neuem zum hundert und
Er war in seiner Art ein großer Sonderling. Dieser
abgehärtete, erfahrene Krieger, der in so manchem Kr
standen und so Vieles erduldet hatte, besaß das Herz e
Während einer Epidemie auf Kuba verfiel er der Krankh
dem Grunde, daß er den Leidenden seinen ansehnlichen
Chinin abgegeben hatte, ohne auch nur ein Gramm da
zu behalten.

Merkwürdig an ihm war auch, daß er nach so
täuschungen immer noch Vertrauen hatte und die Ho
aufsaß, daß sich noch Alles zum Guten wenden würde.

tomischer Vortrag des „Frankf. Journals" von J. Paul Erwähnung gefunden, weil er als kulturgeschichtliches Faktum mittheilt, daß die Heirathsannonce zum ersten Mal in einer Zeitung schon am 8. Juli 1738 auftaucht, wodurch zugleich der Irrthum zerstreut wird, als seien solche Annoncen ein Produkt unserer „verderbten" Zeit. Wir erwähnen diese Kleinigkeiten nicht als Kuriosa, sondern als Beweis dafür, daß die philologische Methode, die auch das Kleinste nicht verschmäht, um den Geist des Ganzen zu erfassen, in den „Jahresberichten" deutlich zu erkennen ist, was wir ihnen als hohes Lob anrechnen müssen.

Um nicht mißverstanden zu werden, müssen einige Worte über diese Methode gesagt werden.

Ob man unserer Zeit eine hohe dichterische Blüthe nachrühmen kann, soll hier nicht untersucht werden. Literarhistoriker von Beruf meinen, daß die Kritik heute von der Dichtung bedeutend überflügelt werde. Wir halten diese Behauptung schon deshalb für nicht stichhaltig, weil wir in einer Uebergangs- und Gährungsperiode leben, der die sicheren Zielpunkte fehlen, und weil das Feldgeschrei: „Hie Idealismus, hie Naturalismus!" den Lebenden noch zu scharf in die Ohren gellt. Ferner aber hat die Beschäftigung mit unserer Literatur, die blos genießende sowohl als die beurtheilende, eine solche Ausdehnung und Stärke gewonnen wie kaum jemals zuvor; es kann deswegen nicht mit Fug von einem Zurückbleiben der Kritik hinter der Dichtung gesprochen werden.

Daß die Wiederherstellung des deutschen Reiches Herz und Sinn der breiteren Massen für unsere Literatur wieder erschlossen hat, dürfte ebenso wenig zweifelhaft sein, wie daß die in letzter Zeit übliche Behandlung unserer Literaturgeschichte das Interesse an dem Studium derselben wesentlich erhöht hat. Unstreitig hat ja Wilhelm Scherer, der Meister der modernen deutschen Literatur-Geschichtschreibung, sehr viel von Gervinus gelernt, aber es kommen in seinen Darstellungen doch Gesichtspunkte zur Geltung, die in älteren Arbeiten fortfielen, und die nur durch eine glückliche Vereinigung glänzender geistiger Eigenschaften in die Erscheinung treten können, wie wir sie bei Scherer finden. Angeregt durch die naturwissenschaftlich-konstruktive Methode eines Buckle und Taine, die er mit sicherem Blick erfaßt hat, versuchte Scherer zuerst die Dichter und ihre Schöpfungen aus dem Geist und Odem ihrer Zeit zu erklären und so den Gesetzen der menschlichen Entwickelung in der Literatur nachzuspüren. Aber was ihn und seine nachstrebenden Schüler noch ganz besonders kennzeichnet, das ist eben die genannte philologische Methode der Betrachtung und Untersuchung, die trotz aller ihr nothwendig anhaftenden Mängel für Gegenwart und Zukunft doch die meiste Berechtigung hat.

Denn diese philologische Methode, die Scherer einmal stolz „allumfassend, allverschend, allbeleuchtend" genannt hat, will das Wirken der dichterischen Individualität aus der Gesammtheit der geistigen Aeußerungen desselben verstehen, sie will das geistige, aus unendlich vielen mitwirkenden Faktoren zusammengesetzte Wirken und Wachsen derselben erfassen, um sich daraus bis ins Einzelne die Eigenart und den Inbegriff der ganzen geistigen Persönlichkeit zu konstruiren. Sie sammelt und sichtet alle Einzelheiten und läßt sich das Kleinste nicht entgehen, weil oft gerade das Unscheinbarste von großer Bedeutung ist und Licht in die Dunkelheit wirft. Aber sie darf sich nicht damit begnügen, die mit heißem Bemühen gesammelten Siebensachen in mehr oder weniger gefälliger Auslage vor uns auszubreiten, wie es leider so manche Vertreter der philologischen Wissenschaft thun und damit ihr Werk gethan zu haben glauben; es handelt sich vielmehr darum, das geistige Band zwischen den Einzelheiten zu finden und mit sicherem Schritt den Weg zu verfolgen von dem ersten Schatten der in der Seele des Dichters aufsteigenden Bilder und Gedanken bis zum niedergeschriebenen Wort des vollenden Dichtwerkes. Aus solcher Behandlung jedes einzelnen Werkes kann erst das Idealbild der ganzen geistigen Persönlichkeit gewonnen werden. Es ist unnöthig, zu sagen, daß dazu nicht nur eine seltene Feinfühligkeit und scharfer Blick, sondern ganz besonders ein feines Assimilationsvermögen und ein gewisses divinatorisches Schauen unentbehrliche Gaben sind. Die Aufgabe ist schwer, und für minder begabte Naturen drohen überall Irrthümer und Fehlschlüsse, aber der mit feinen geistigen Fühlfäden und intuitivem Ahnen ausgerüstete Forscher wird ihnen aus dem Wege gehen.

„Alles verstehen ist ein Nachschaffen," sagt Scherer in einem Aufsatz über Grothe-Philologie, „wir verwandeln uns in das, was wir begreifen; der Ton, der an unser Ohr schlägt, muß einen verwandten in uns wecken, sonst sind wir taub, und die partielle Taubheit ist leider gemeines Menschenlos."

Die hier in knappen Zügen gezeichnete Methode wird ihre Kraft aber nicht nur in der Ausgestaltung dichterischer Persönlichkeiten bewähren, wie es in vortrefflicher Weise Robert Haym an Herder, Erich Schmidt an Lessing, Jakob Minor in den bisher erschienenen zwei Bänden an Schiller, Franz Muncker an Klopstock gethan haben, sondern sie wendet sich auch bestimmten Epochen von größerer oder geringerer Ausdehnung zu und sucht in der geschilderten Weise durch Beachtung und Erforschung auch der kleinsten charakteristischen Züge ihre volle geistige Physiognomie zu erfassen.

Wenn nun auch der Zeitraum eines Jahres zu kurz ist, um ein bestimmtes und charakteristisches Bild der in ihm hervorgetretenen literargeschichtlichen Arbeiten auf unsere Methode völlig gründen zu können, so ist dennoch der belebende, anregende Einfluß derselben auf die mühevolle Arbeit der „Jahresberichte" keineswegs zu verkennen. Käme hier auch nur die unermüdete Arbeit und Gewissenhaftigkeit in Betracht, die das Dürre und Spröde ebenso sorgsam hinzuzieht wie das Angenehme und Förderliche, so hätten sich die Bearbeiter der Jahresberichte damit schon als gründlich geschulte Philologen im besten Sinne bewährt; aber das ist es nicht allein, sondern man merkt ihnen, Jedem auf seinem Gebiete, das eifrige Streben an, das massenhaft aufgeschichtete Material durch übersichtliches Ordnen und Gruppiren, durch vorsichtiges Ausscheiden des Unwesentlichen und deutliches Hervorheben des Neuen und Guten zu einem Gesammtbilde zusammenzufügen, das eines bestimmten Charakters keineswegs entbehrt. Diese Tendenz tritt in gewissen Abschnitten des Buches in voller Deutlichkeit hervor, wobei wir das auf das Epos des 18. und 19. Jahrhunderts (Roman) bezügliche Kapitel, die Literaturgeschichte, die Didaktik, die Geschichte der Poetik u. A. ganz besonders im Auge haben. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß nicht ein jedes Gebiet gleichmäßig zu einer solchen übersichtlichen Zusammenfassung des ganzen Inhalts auffordert, aber wie wir schon im vorigen Jahre bei dieser Gelegenheit betonten, bleibt es dennoch wünschenswerth, daß der Anfang eines jeden Kapitels in einem allgemeinen Ueberblick über die Richtungen und Strömungen sich aussprähe, von welchen die erwähnte Literatur beherrscht wird. Solche kurze Orientirung wird nicht nur jedem Literaturfreund, sondern auch denen willkommen sein, die sich eingehender mit bestimmten Gebieten beschäftigen wollen.

Wir resümiren uns dahin, daß mit dem Erscheinen dieser Jahresberichte ein sehr wesentlicher Schritt in der Erkenntniß unserer Literaturgeschichte geschehen ist, da sie in hohem Maße dazu geeignet sind, die Studien der Fachmänner zu erleichtern und der Beschäftigung mit der Literatur in den gebildeten Kreisen des Volkes im Allgemeinen entgegenzukommen. An dem Nutzen und der praktischen Brauchbarkeit der Jahresberichte ist ein Zweifel nicht mehr gestattet.

Es wäre sehr erfreulich, wenn es den „Jahresberichten" gelänge, nun auch rasch den Zugang zu unseren sämmtlichen höheren Schulen zu finden, um dort Lust und Neigung zu einer immer eifrigeren Beschäftigung mit der deutschen Literatur zu fördern. Noch immer klebt auf unseren Gymnasien bis über die Ohren im Gräcisismus und Latinismus und nimmt dem deutschen Unterricht seinen Segen und seine Kraft dadurch, daß man fortfährt, für den deutschen Aufsatz die Themata vorzugsweise aus Verhältnissen und Persönlichkeiten des klassischen Alterthums zu wählen, statt den jungen Leuten durch geeignete Wahl von Stoffen, die unserer Zeit und unserem Empfinden nahe liegen, immer neue und brauchbare Gedankenkreise zu erschließen, oder sie die Schätze unseres deutschen Schrifthums besser kennen zu lehren. Was hat ein Primaner für einen geistigen Nutzen von einem „Vergleich der Schlachten von Artemisium und Salamis" oder ein Abiturient von einer „Charakteristik des Ajax und Philotas", Themata, die nicht meiner Erfindung entsprungen, sondern thatsächlich dieses Jahr in einer sonst tüchtigen Anstalt gegeben worden sind?

Schiller sagt in seinem schönen Aufsatze „Ueber die tragische Kunst": „Die Möglichkeit des Mitleids (Mitempfindens im tragischen Sinne) beruht auf der Wahrnehmung oder Voraussetzung einer Aehnlichkeit zwischen uns und dem leidenden Subjekt . . . Für die Römer hat der Richterspruch des ersten Brutus, der Selbstmord des Cato subjektive Wahrheit. Die Vorstellungen und Gefühle, aus denen die Handlungen dieser beiden Männer fließen, folgen nicht unmittelbar aus der allgemeinen, sondern aus einer besonders gestimmten menschlichen Natur. Um diese Gefühle mit ihnen zu theilen, muß man eine römische Gesinnung besitzen oder doch zu augenblicklicher Annahme derselben bereit sein."

Und Ajax und Philotas? Haben sie irgend welche Beziehung zu uns und unserem Empfinden?

Elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung.

Von (Nachdruck verboten.)

Ernst Schulz.

Als um den Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Entdeckungen Voltas und Galvanis die wissenschaftliche Welt in Erstaunen setzten, glaubte man sicher nicht, einer Naturkraft auf die Spur gekommen zu sein, welche im Laufe der Zeit sich als so leistungsfähig erweisen sollte, wie die Elektrizität. Wie so oft gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiete einige geniale Männer den Schleier von dem unbekannten Gebiete um ein Wenig lüften, während es doch den Zeitverhältnissen entsprechend ihnen und ihren nächsten Nachfolgern nicht gelingt, das Geheimniß in seiner ganzen Tiefe zu ergründen, so daß es erst einem mehrere Menschenalter später lebenden Geschlecht vorbehalten ist, die oft so einfachen Schlüsse folgerungen zu ziehen und das entdeckte physikalische Gesetz im praktischen Leben nutzbringend zu verwerthen; so geschah es auch hier. Erst die neueste Zeit hat die gewaltigen Erfolge gezeitigt, welche auf der Internationalen Ausstellung zu Frankfurt a. M. im Jahre 1891 und in Chicago in diesem Jahre in die Erscheinung traten; die Technik aber, sobald sie sich einer Sache bemächtigt hat, drängt unaufhaltsam weiter vorwärts, und so sehen wir denn täglich und stündlich, wie die Elektrotechnik ihre Vorposten immer weiter in die Gebiete des menschlichen Lebens eindringen läßt.

Es dürfte daher wohl gerechtfertigt sein, den derzeitigen Stand der Elektrotechnik einer Betrachtung zu unterziehen, um so mehr, als kaum ein anderer Zweig der Technik auch den Laien so viel des Interessanten zu bieten vermag.

Da ist es zunächst von Wichtigkeit, zu erfahren, daß sich seit einiger Zeit bereits zwei Gruppen in der Elektrotechnik gebildet haben, welche kaum etwas Anderes als die Benutzung der Elektrizität zu ihren Zwecken gemeinsam haben, ja, deren Interessen sogar in manchen Punkten kollidiren, wie stürmische Verhandlungen zur Zeit der Berathung des „Telegraphengesetzes" im deutschen Reichstag gezeigt haben: wir unterscheiden Schwach- und Starkstromtechnik. Erstere arbeitet, wie ihr Name besagt, mit schwachen elektrischen Strömen, welche fast immer durch die sogenannten Elemente oder Batterien erzeugt werden; in ihr Gebiet gehören die Telegraphie und Telephonie. Diese beiden — man könnte sagen staatlichen — Spezialfächer der Elektrotechnik sind schon seit den letzten Jahren auf der Höhe ihrer Entwickelung angelangt; große epochemachende Erfindungen sind und werden aller Voraussicht nach auch wohl nicht mehr gemacht werden, da das Gebiet abgeschlossen erscheint. Dennoch sind anerkennenswerthe und wesentliche Verbesserungen ausgeführt worden an den Apparaten, welche telegraphischen oder telephonischen Zwecken dienen; vor Allem hat man gelernt, den Fernsprechverkehr auf weite Entfernungen auszudehnen und ihn interurban zu machen. Ein ungefähres Bild von der Verbreitung des Telephons erhält man, wenn man bedenkt, daß allein in den Vereinigten Staaten von Nordamerika weit über eine halbe Million derartiger Apparate in Gebrauch ist, während das gesammte dafür nöthige Leitungsnetz eine ungefähre Länge von 430,000 Kilometern besitzt. Es entspricht dies ungefähr dem 10½ fachen Betrage des Erdumfanges. Auch militärischen Zwecken dient der Fernsprecher seit jüngster Zeit, da die technischen Truppentheile in der Verlegung der provisorischen Leitungen und der Bedienung der Apparate ausgebildet sind; die Versuche, welche über die möglichst schnelle Herstellung einer derartigen Installation sowohl bei uns in Deutschland als auch in anderen Staaten gemacht worden sind, haben die Wichtigkeit des Telephonbetriebes im Kriegsfalle zur schnelleren Verbreitung von Nachrichten, z. B. von der Vorpostenkette zum Gros des Heeres, übergezogen dargethan.

Wenn nun die Schwachstromtechnik schon seit einiger Zeit auf dem Höhepunkte ihrer Ausbildungsfähigkeit angekommen zu sein scheint, so ist hingegen der andere, mit starken Strömen arbeitende Zweig der Elektrotechnik, so großartig die bisher erreichten Erfolge auch sind, noch in steiger Entwickelung begriffen. Hierher gehören die Gebiete der Beleuchtung, der Kraftübertragung und der Elektrometallurgie, hier lernen wir die großen Dynamomaschinen-Werkstätten kennen. Starke elektrische Ströme herrühren wir bislang nur mit dynamoelektrischen Maschinen in rationeller Weise zu erzeugen, die Verwendung von Elementen oder Batterien zu diesem Zwecke ist ausgeschlossen, weil ein derartiger Betrieb einerseits zu theuer wäre, andererseits zu große Räumlichkeiten und zu viel Bedienung erfordere; ferner ist der Maschinenbetrieb naturgemäß sauberer, als die Behandlung der aus den verschiedensten Metallsalzen und Säuren zusammengestellten Batterieen es sein kann. Daher sind alle jene Versuche fehlgeschlagen, welche darauf hinzielten, z. B. für Beleuchtungszwecke, kräftige Elemente herzustellen, und wenn selbst noch in jüngster Zeit hin und wieder derartige Neukonstruktionen auftauchten, so weiß der Elektrotechniker doch sehr genau, was er von den Anpreisungen solcher Fabrikate zu halten hat. Eine Ausnahme machen freilich die unter dem Namen Akkumulatoren oder Stromsammler bekannt gewordenen Apparate, welche man als Sekundärelemente zu bezeichnen berechtigt ist: sie sind den großen Beleuchtungscentralen ebenso unentbehrlich geworden, wie sie sich bei kleineren elektrischen Anlagen eingebürgert haben vermöge ihrer Eigenschaft, überschüssige, von den Maschinen produzirte Elektrizität in sich aufzuspeichern und später im Bedarfsfalle wieder abzugeben, um so entweder die Maschine zu unterstützen oder ganz entbehrlich zu machen. Wir werden dieselben später noch näher zu betrachten haben.

Im Vordergrunde des Interesses steht wohl immer noch die elektrische Beleuchtung; allenthalben kommen Stadtbehörden sowohl als

---

fühlte er sich stets neubelebt und prophezeite große Ereignisse für die Zukunft. Er erwartete sie mit Ungeduld, ganze Jahre hindurch, aber ein Winter nach dem anderen verstrich, keine Veränderung trat ein, blos sein Haar ergrante. Endlich fühlte Skawinski sich alt werden — er begann die Energie zu verlieren. Seine Geduld wurde allmälig zur Resignation. Seine Ruhe verwandelte sich in eine Neigung zum Gerührtsein, und dieser wetterfeste Soldat wurde weinerlich, bei dem geringsten Anlasse war er bereit, in Thränen auszubrechen. Außerdem quälte ihn schreckliches Heimweh, das durch die kleinste Ursache geweckt wurde: durch den Anblick der Schwalben oder anderer grauer Vögel, die den heimathlichen Sperlingen glichen, durch den Schnee auf den Bergen oder durch das Ertönen einer Weise, die ihn an eine längst verklungene aus der Heimath mahnte.

Schließlich beherrschte ihn blos der eine Gedanke: der Gedanke an Ruhe; dieses Gefühl übermannte den Greis vollständig und verschlang alle anderen Wünsche und Hoffnungen. Der ewige Wanderer konnte sich schließlich nichts Wünschenswertheres vorstellen als einen stillen Winkel, um da auszuruhen und ungestört bis Ende zu erwarten. Weil ihn ein seltsames Schicksal durch alle Länder und Meere derart herumgeschleudert hatte, daß er kaum ruhig Athem schöpfen konnte, erschien es ihm jetzt als das höchste menschliche Glück — nicht mehr wandern zu müssen.

Und wahrlich, er hatte ein Recht darauf, dieses bescheidene Glück zu beanspruchen; doch war er schon derart an Enttäuschung gewöhnt, daß ihm dieses Glück als etwas Unerreichbares vorschwebte; er wagte nicht mehr, es zu erhoffen. Nun erhielt er ganz unerwartet binnen zwölf Stunden eine Anstellung, die wie eigens für ihn geschaffen schien. — Es ist daher nicht zu verwundern, daß er am Abend beim Anzünden des Leuchtthurmes wie betäubt war, daß er sich selbst fragte, ob denn dies Alles wahr sei, und nicht wagte, es sich mit „Ja" zu beantworten. Doch sprach die Wirklichkeit mit unleugbaren Beweisen zu ihm; es verstrich ihm eine Stunde nach der andern: er blickte stets umher, überzeugte sich und schwelgte darin. Es hatte den Anschein, als sähe er zum ersten Mal das Meer.

Die Linse des Leuchtthurmes warf einen riesengroßen Lichtkegel in die Finsterniß, das Auge des Greises verlor sich aber über die erleuchtete Fläche hinweg, in die dunkle, geheimnißvolle, schauerliche Weite. Diese Weite aber schien dem Licht entgegen zu eilen.

Große Wellen rollten aus der Finsterniß heraus und strömten heulend bis an das Gestade der kleinen Insel; man konnte sehen, wie ihre schäumenden Köpfe im Lichtkreise des Thurmes rosig erglänzten. Die Fluth nahm immer mehr zu und überschwemmte die sandigen Ufer. Die geheimnißvolle Sprache des Ozeans erklang immer mächtiger und deutlicher, bald dem Donner der Kanone gleichend, bald an das Rauschen des Urwaldes gemahnend, bald an das brausende Getöse vereinter menschlicher Stimmen. Zuweilen verstummte Alles. Dann klang es an die Ohren des Greises wie von schweren Seufzern, wie von Schluchzen. Und dann kam wieder ein drohender Ausbruch. Endlich wehte der Wind den Nebel aus einander, fegte aber schwarze, zerrissene Wolken zusammen, die den Mond verschleierten. Aus dem Westen begann es immer mehr zu stürmen. Die Wellen schlugen mit Wuth gegen den Felsen des Leuchtthurms, und ihr weißer Schaum leckte an dessen Grundmauern. In der Ferne brauste der Sturm. Auf der dunklen, bewegten Fläche erglänzten grüne Laternen, die an den Masten der Schiffe angebracht waren. Diese grünen Pünktchen erhoben sich ganz hoch, neigten sich wieder tief herab, schwankten zur rechten, dann wieder zur linken Seite.

Skwinski ging in sein Stübchen hinunter. Der Sturm begann nun zu heulen. Da draußen, auf jenen Schiffen, kämpften die Menschen mit der Nacht, mit der Finsterniß, mit den Wellen; in seinem Zimmer hingegen war es ruhig und still. Die dicken Mauern ließen das Toben des Sturmes kaum hörbar durchklingen, und nichts als das abgemessene Tik-Tak der Uhr war zu vernehmen, gleichsam als ein Wiegenlied für den ermüdeten Greis.

(Fortsetzung folgt.)

Jourfix-Geplauder.

Von (Nachdruck verboten.)

E. Larue.

„Da bin ich, meine Herrschaften; allerdings verspätet, was einer Hausfrau am wenigsten zu verzeihen ist."

„Fischart nennt solche Hausfrauen — Ausfrauen."

„Als bußfertige Sünderin erlaube ich Ihnen, an mir heute Ihr Mäthchen zu kühlen, obgleich mildernde Umstände mir zu Statten kommen. Ganz plötzlich war eine Sitzung unseres Vereins einberufen worden, und da bleib' ich, wenn irgend thunlich, niemals fort."

„Weil Sie gern Anträge hören."

„Deren gab es nicht. Es handelte sich um einen Vorschlag noch aus der Zeit vor den Ferien, und ich war Berichterstatterin."

„Um das letzte Wort zu haben."

„Ich sehe, Boileau hat Recht gehabt: wer auf uns warten muß, denkt inzwischen nur an unsere Fehler. Aber Sie sollten anerkennen, wie sehr ich mich beeilt habe, Ihnen die Tageszeit zu wünschen: ich habe noch nicht einmal die Straßentoilette abgelegt."

„Das könnte auch geschehen sein, um unseren Neid zu erwecken."

„Ihren Neid?"

„Allerdings. Wie wär' ich glücklich, wenn Sie mich als Ihren Schirm nehmen wollten, den Freund, der Sie in trüben Tagen nicht verläßt!"

„Und mich als Handschuh, dem es vergönnt ist, Ihre Hand zu pressen und Sie vor fremder Berührung zu schützen."

„Romeo und Julia. Akt zwei, Szene zwei."

„Das ist ja ein ganz ungewohnter Ton, den Sie da anschlagen! Der gefällt mir! Ich hoffe, daß die anderen Herren einstimmen."

„Nichts leichter als das! Ich möchte das Armband sein, das Ihnen den Puls fühlt."

„Mir gefiele die Rolle des Gürtels, um zu Ihrer nächsten Umgebung zu gehören."

„Ich empfehle mich als Fächer, zu dem Sie in delikaten Augenblicken Ihre Zuflucht nehmen."

einzelne Private zu der Ueberzeugung, daß die mannigfachen Vortheile, welche einer Lichterzeugung durch Elektrizität eigen sind, die geringen Mehrkosten, welche dem Abnehmer gegenüber der Gasbeleuchtung erwachsen, rechtfertigen. Demzufolge sind in den letzten Jahren, abgesehen vom übrigen Europa, in Deutschland zahlreiche Centralen gebaut worden, so in Breslau, Aachen, Cöln, Altona, Hannover, Kassel, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen 2c., während andere, wie Wiesbaden, Frankfurt a. M. und München, projektirt oder im Bau begriffen sind. Ferner mehrt sich die Zahl der kleineren Einzelanlagen in Stadt und Land, welche zur Beleuchtung von Geschäftshäusern, Fabriken, Hotels, Theatern u. s. w. oder — als sogenannte Blockstationen — eines Häuserviertels in größeren Städten dienen. Auch die Beanspruchung und demgemäß die Leistungsfähigkeit der Centralen hat zugenommen; so wurden 1892 in Berlin ca. 3000 Bogenlampen und 68,000 Glühlampen von den Centralen der Berliner Elektrizitätswerke mit Strom versorgt; würden diese Lampen alle gleichzeitig brennen, so würden ohne Zuhilfenahme der in den Berliner Centralen vorhandenen Akkumulatoren die Dampfmaschinen rund 10,000 Pferdestärken leisten müssen. Außer diesen an das Leitungsnetz der Berliner Elektrizitätswerke angeschlossenen Lampen wurden im gleichen Jahre durch private Anlagen gespeist ungefähr 3300 Bogenlampen und 41,000 Glühlampen, was einem Kraftaufwand von 7500 Pferdekräften entspricht.

Diese ungeheuren Zahlen, welche indeß gegen Londoner oder gegen nordamerikanische Verhältnisse noch gering erscheinen, sprechen an sich für die Verbreitung der elektrischen Beleuchtung.

Es ist hier nicht der Ort, des Näheren auf die Kosten der elektrischen Beleuchtung einzugehen; indessen mögen doch einige wenige Zahlen angeführt werden, um das noch vielfach im Publikum vorhandene Mißtrauen zu beseitigen. Man wirft der elektrischen Beleuchtung vor, sie sei theuer, theurer jedenfalls als Gasbeleuchtung. Dem gegenüber möchte ich Folgendes anführen: Den im Allgemeinen verwendeten Gasbrennern, welche eine Helligkeit von 16 Kerzen verbreiten, dürfen wir die 16kerzige elektrische Glühlampe gegenüberstellen. Erstere verbraucht in der Stunde ca. 122 Liter gutes Gas und kostet daher 2,7 Pfennige; unter normalen Verhältnissen einer guten Centrale wird die Glühlampe nur 0,3 Pfennige mehr, das heißt 3 Pfennige, kosten. Diese Preisdifferenz von 3/10 Pfennigen aber, sollte ich meinen, wird in bewohnten Räumen reichlich aufgewogen durch die bekannten Vorzüge der elektrischen Beleuchtung. Eine Gaslampe erhitzt und verdirbt daher bekanntermaßen die Zimmerluft in einer recht fühlbaren Weise, was sich hauptsächlich in Lokalen, wo große Menschenansammlungen stattfinden, unangenehm bemerklich macht und sogar zu gesundheitsgefährlichen Erscheinungen führt. Die elektrische Lampe giebt keine Wärme an die Luft ab; bei den besseren Lampensystemen kann man jederzeit die Glasbirne mit der Hand berühren, ohne sich einer Verbrennung auszusetzen. Bei Verwendung der Bogenlampen an Stelle der kleinen, lichtschwächeren Glühlampen ändert sich überdies die Sachlage bedeutend zu Ungunsten der Gasbeleuchtung. Ist es zum Beispiel zulässig, in einem größeren Saal einige große Bogenlampen aufzuhängen, so wird sich die elektrische Beleuchtung dreimal so billig stellen als eine gleiche Gasbeleuchtung.

Ein zweites Gebiet der Starkstromtechnik, welches vielleicht berufen ist, die elektrische Beleuchtung durch die Größe und Ausdehnung seiner Unternehmungen in den Schatten zu stellen, ist die Kraftübertragung auf elektrischem Wege. Die vor Entdeckung des Elektromotors gebräuchlichen Mittel, eine Kraft von einem Orte an den anderen zu übertragen, bestanden in Transmissionen, Riemen und Seilen, in Dampfleitungen und Wasserrohren. Sie waren sämmtlich deshalb ungenügend, weil sie gewisse sehr geringe Entfernungen nicht überschreiten durften, ohne unterwegs große Kraftverluste zu erleiden. Erst dem Elektromotor war es vorbehalten, große Strecken zu überbrücken, indem die von einem Punkte aus zu übertragende Kraft, mittelst einer Dynamomaschine in Elektrizität verwandelt, durch Kupferkabel über weite Entfernungen geleitet und einem Elektromotor zugeführt wird, welcher die empfangene Elektrizität wieder in mechanische Kraft verwandelt und den mannigfaltigsten Zwecken der Verwendung zur Verfügung stellt.

Liegt nicht etwas Geheimnißvolles in der Thatsache, daß 1891 auf der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt a. M. die Kraft des Neckars bei Lauffen dazu benutzt wurde, um fast 200 Kilometer entfernt in Frankfurt einen Wasserfall zu betreiben? Bekanntlich ist dieser Versuch, auf den die Augen der ganzen elektrotechnischen Welt gerichtet waren, in der schönsten Weise gelungen; und hierin gerade liegt die Errungenschaft der letzten Jahre begründet, daß es gelungen ist, über gewisse immerhin geringe Entfernungen von einigen Kilometern hinauszugehen und dem Elektromotor ein fast unbegrenztes Gebiet zu eröffnen. Eine neue Perspektive von ungeahnter Weite öffnet sich dem Blicke des denkenden Menschen, seitdem nicht mehr die Kohle allein die Krafterzeugerin ist, seitdem die Kräfte, welche von der Natur dem fließenden Wasser verliehen sind, auch an unzugänglichen Orten nutzbar gemacht und in meilenweiter Entfernung von ihrem Erzeugungsorte zur Verwendung und Ausnutzung durch die Industrie gebracht werden können.

Der älteste Typus der Dynamomaschine, die Wechselstrommaschine, wurde wieder ins Leben gerufen, da man einsah, daß man nur mit ihrer Hilfe die zur Ueberwindung größerer Entfernungen nöthig werdenden hohen Spannungen von mehreren Tausend Volt gefahrlos hervorbringen konnte; man that dies mit um so größerem Vertrauen, als die Technik endlich nach langen Versuchen einen lebensfähigen Elektromotor zu bauen gelernt hatte, der sich durch Wechselstrom betreiben ließ, während die bisher einzig existirenden Elektromotoren einen elektrischen Strom gleicher Richtung — einen Gleichstrom — zum Betriebe erforderten. Die Lage der Dinge hat sich naturgemäß in Folge dieser neuen Entdeckungen so gestaltet, daß man häufig in der elektrotechnischen Industrie dem Rufe begegnet: Hie Gleichstrom, hie Wechselstrom! Einem unbefangenen Sachverständigen wird es jedoch stets leicht sein, aus den Vorzügen und Nachtheilen eines jeden der beiden Systeme zu erkennen, welches er im gegebenen Falle anwenden will.

Die einem jeden Elektromotor gegenüber anderen Motoren, z. B. Dampfmaschinen, Gas-, Petroleum- und Benzinmotoren, eigenthümlichen Vorzüge dürften bekannt sein. In erster Linie braucht der Elektromotor keine behördliche Konzession zur Aufstellung, denn sein Betrieb ist absolut gefahrlos; sodann fällt das bei anderen Motoren langwierige Anbetriebsetzen, bei Dampfmaschinen das oft Stunden in Anspruch nehmende Anheizen der Kessel, bei Gasmotoren das Andrehen des Schwungrades, völlig fort; die Bewegung eines kleinen Hebels am Anlaßwiderstande — und der Motor läuft. Sodann läßt er — durch dieselbe einfache Hebelverstellung — eine Veränderung seiner Umdrehungsgeschwindigkeit zu, und zwar in Grenzen, wie sie kein anderer Motor erreichen kann. Sauber und einfach ist der Betrieb; eine eigentliche Bedienung fällt ganz fort, da ein täglich einmal stattfindendes Säubern der empfindlichsten Theile genügt, dieselben zu erhalten. Bei Dampfkesseln ist dagegen die ständige Anwesenheit eines Heizers das erste Erforderniß. Ferner ist noch zu bedenken, daß die Anschaffungskosten anderer Motoren mehr als doppelt so hohe sind als die eines Elektromotors, und daß selbst Gasmotoren nicht unter ½ Pferdekraft gebaut werden, während der Elektromotor schon deshalb als die Triebmaschine des Kleingewerbes bezeichnet werden kann, weil er in Größen bis zu 1/20 Pferdekraft herab noch als technisch verwendbarer Apparat anzutreffen ist. Vornehmlich zum Betriebe von Ventilatoren, Nähmaschinen und ganz kleinen Werkzeugbearbeitungsmaschinen eignet er sich in dieser Weise. Im Uebrigen ist seine Verwendbarkeit unbeschränkt: Hier sehen wir ihn eine Kreissäge bewegen, dort treibt er Drehbänke, Bohrmaschinen und große Hobelbänke; Krahnanlagen, Personenaufzüge, Schleusen, ferner Eisenbahnwagen und alle sonstigen Gefährte verdanken ihm ihre Triebkraft; Boote mit elektrischem Antrieb durchfurchen die Wogen; kurz alles dieses beweist die Annehmlichkeit der elektrischen Kraftübertragung und ihre Mannigfaltigkeit. Speziell in jüngster Zeit hat das Interesse für elektrische Straßenbahnen im Publikum zugenommen, wie die an mehreren Orten Deutschlands entstehenden Anlagen beweisen; doch wie in manchen praktischen Anwendungen der Elektrizität sind uns auch hierin die Amerikaner weit voraus; eine große Fabrik der Vereinigten Staaten hat zum Beispiel schon über 400 elektrische Bahnen mit annähernd 1000 Waggons und 8800 Kilometer Geleise im Betrieb oder im Bau, während im Jahre 1891 durch derartige Bahnen allein in Nordamerika bereits 250 Millionen Passagiere befördert wurden.

Außer auf den beiden Gebieten der Beleuchtung, Kraftübertragung findet die Elektrizität noch ausgedehnte Verwendung in der Elektrometallurgie. Die Reingewinnung von Metallen aus ihren Erzen und unreinen Verbindungen, welche auf chemischem Wege zum Theil zu kostspielig und unrentabel ist, hat durch die bekannte Wirkung des Gleichstromes, gewisse chemische Verbindungen zu trennen, eine längst ersehnte Hilfskraft erlangt, welche ein billigeres Produziren ermöglicht. Wenn man die Preiswürdigkeit in Betracht zieht, welche das Aluminium zum Beispiel in den letzten Jahren erlitten hat, indem es auf den zehnten Theil seines früheren Werthes gesunken ist, so erblickt man auch hier kulturelle Fortschritte, welche die Technik nur der Elektrizität zu verdanken hat. So waren es außer dem Aluminium noch in den letzten Jahren Gold, Silber, Kupfer, Zink, Magnesium, Phosphor, Bleiweiß und Soda, sowie viels andere zusammengesetzte Körper, die man mit Hilfe des Stroms gewinnen lernte.

Eine andere Industrie kommt in Betracht, wenn wir hören, daß die Bleichfähigkeit des Chlorgases durch Behandlung mit Elektrizität sich erhöht, ein beachtenswerther Erfolg begleitet die Bemühungen jener Männer, welche das elektrische Gerbverfahren auszubilden bestrebt sind. Gegründete Aussicht, in die Praxis eingeführt zu werden, hat ferner das neuerdings patentirte Verfahren zweier belgischer Ingenieure, Metalle mittelst Elektrizität in einer von den bisher üblichen Methoden ganz abweichenden Art und Weise zu schweißen. Die Sache selbst ist einfach, wie seiner Zeit Columbus's Ei; nur kam bisher Niemand darauf. Leicht angesäuertes oder Pottasche enthaltendes Wasser leitet bekanntlich den Strom; man stellt nun in ein Gefäß mit derartiger Pottaschelösung eine Eisenblechplatte, welche mit der positiven Leitung der Dynamomaschine verbunden ist, an die negative Leitung schließt man das zu erhitzende Metall, z. B. einen langen Eisenstab, an und taucht ihn da, wo er in Weißglühhitze versetzt werden soll, in die Lösung. Dann zersetzt sich das Wasser in Sauerstoff und Wasserstoff, letzterer — als Metall — schlägt sich an den negativen Leiter, dem zu erhitzenden Stab, nieder und bildet hier einen so hohen Uebergangswiderstand für den elektrischen Strom, daß bei genügend hoher Spannung — 150 bis 180 Volt — das Eisenstück innerhalb weniger Sekunden Schweißhitze erhält.

Im Rahmen dieser Skizze eine so vielgestaltige Naturkraft erschöpfend behandeln zu wollen, wäre vergebliches Beginnen; mögen es daher genügen, die Seiten friedlichen Verkehrs und industriellen Wirkens betrachtet zu haben, und verzichten wir darauf, näher einzugehen auf die Verwendung der Elektrizität zur Minenzündung, für Signalschieber und Schienwerfer, Torpedos 2c. Jahre werden noch vergehen, ehe im großen Publikum die unbestimmte Scheu vor elektrischen Maschinen und Apparaten verschwindet, bis die Vorstellung einer Dynamomaschine dem Laien so geläufig ist wie jetzt der Dampfmotor; dann aber wird man allgemein erkennen, wie unrecht die Zeitgenossen Voltas handelten, als sie dessen Entdeckungen gering schätzten, man wird den Werth und die Macht der elektrotechnischen Industrie achten lernen, man wird — in das Zeitalter der Elektrizität eingetreten sein.

„Mir genügte die Verwendung als Broche: da wär' ich vor Ihren Spitzen sicher."

„Noch nicht zu Ende, meine Herren?"

„Bewahre! Auch nicht übel wäre, als Uhr bei jedem Rendez-vous zu Rathe gezogen zu werden."

„Und nun gar als Stiefelchen, Sie auf Schritt und Tritt zu begleiten!"

„O wär' ich der Schleier . . . ."

„Glauben Sie, daß ich jemals Lust habe, den Schleier zu nehmen?"

„Nein, aber ich zweifle nicht daran, daß Sie ihn oft vorziehen."

„Was und wer fehlt noch? Ah, Herr Professor! Wie denken Sie über . . . . nun, den Hut?"

„Ich verzichte darauf, von Ihnen zurecht gesetzt zu werden."

„Hier kann unser Philologe lernen, daß Anzüglichkeit mit Anzug zusammenhängt, wenn auch nicht gerade Anziehendes vorgebracht worden. Allein ich will jetzt Ihren Lobsprüchen wegen meiner Engelsgeduld bei dieser Parodie auf Lucrezia Borgia ausweichen und eine kurze Abwesenheit benutzen, feurige Kohlen auf Ihre bemoosten und doch unbemoosten Häupter zu sammeln. Ich lasse sie alle in der besten Gesellschaft und meinen Mann als Würgen."

„Ei, ei, mein Dämon spielt sich als Damon auf."

„Oh, ich wette, daß die Rache für unsere Kühnheit nicht ausbleibt."

„Wetten Sie nicht! Wetten und Spiel stehen nicht mehr in Gunst."

„Wie viel Irrthum in so wenigen Worten! Höchstens das reine — oder richtiger: das etwas unreinliche Hazardspiel ist für gewisse Kreise verpönt, aber gegen die Wetten läßt sich nichts einwenden. Im Gegentheil!"

„Also gehören Sie zu den Vertheidigern der Wettrennen?"

„Der Name ist schlecht gewählt für eine in ihren Wirkungen treffliche Sache: er kommt daher, daß die Pferderennen Anlaß zu Wette bieten oder vielmehr Vorwand zum Spiele geben. Hauptzweck des Spieles ist Gewinn, dagegen handelt es sich für die Wettenden um die Lust an Rechthaberei im Falle einer Meinungsverschiedenheit. Deshalb bin ich der Ansicht: den Wetten sollte — ohne Wortspiel — ein weiterer Spielraum im allgemeinen Verkehr eingeräumt werden. Dadurch würde gegen manchen Wortwechsel und was aus diesem folgt: Zank, Hader, Thätlichkeiten, am leichtesten und schnellsten ein Damm aufgeworfen. Auch ergeben sich noch Nebenvortheile. Sobald die Wette vorgeschlagen worden, nehmen die Streitenden auf die Entscheidung Bedacht. Sie wählen — meistens — Schiedsrichter. Diesen muß die Frage klar und bestimmt vorgetragen werden. Dabei stellt sich oft heraus, daß eigentlich nur ein Mißverständniß vorlag, hervorgerufen durch die Hitze des Gefechts."

„Wetten sind doch nur unter Gleichgestellten möglich und am Platze."

„Mit wem ich mich kreite, dem stell' ich mich gleich."

„Dann wäre zwischen Damen und Herren jeder Disput ausgeschlossen?"

„Wenigstens war im Salon der Madame Geoffrin nicht gestattet, mit dem Degen gegen den Fächer zu kämpfen."

„Um noch einiger Nebenvortheile zu erwähnen: Kommt eine Wette mit einer Strafe als Schluß in Sicht, so werden die Vorlauten weniger dreist. Auch die Wissenschaft kann durch den Austrag einer Sache Nutzen haben. Zum Beispiel wurde im Journal de Paris vom 22. Messidor des Jahres IV eine Wette über einen physikalischen Satz angeboten."

„Nach diesem Exempel wär' auch auf dem politischen Gebiete mit Erfolg vorzugehen. Einige, die unverantwortlich sind, handeln auch unverantwortlich, indem sie die haarsträubendsten Behauptungen aufstellen, Angriffe und Beleidigungen wagen mit dem Muth der Wespe:

Glaube mir, Du trifft's mich nicht,
Denn ich sitz' an sicherm Orte."

„Nein, Keiner ist so gedeckt, daß ihn die Wette nichtserreichte! Der öffentlichen Blätter giebt es genug, die ein Inserat aufnahmen: „Der Abgeordnete Herr Soundso hat das und das behauptet. Ich wette tausend Mark zu Gunsten der Armen in seinem Wahlbezirke, daß das Gegentheil wahr ist, daß er, sobald ihn sein Privilegium nicht mehr schützt, nicht wagen wird, das Gesagte vor Zeugen zu wiederholen, und ich hinterlege die Summe sofort u. s. w."

Und wenn alle unabhängigen Blätter dies Anerbieten bekannt machen, namentlich in jenem Wahlbezirke: das wirkt und wird manchem Redeschwall heilsame Schranken setzen, manchem — sit venia verbo! — Redner Furcht einflößen. . . ."

„Ich trete ohne Weiteres ein, da ich aus dem eben gehörten Worte schließe, daß nicht von mir die Rede war. Ich rechne sogar auf Ihre freudige Begrüßung: wir gehen zu Tisch, meine Herrschaften, und ich habe mir erlaubt, die Plätze zu legen."

„Mir fliegt ein böses Ahnen durch das Herz."

„Ich traue dem Frieden nicht."

„O mein prophetisches Gemüth!"

„Wir Damen sind ja durchaus unbetheiligt."

„Das scheint mir eine mangelhafte Gewähr: aus der Wolke, ohne Wahl, zuckt der Strahl."

„Ich finde auf der Tischkarte bei meinem Namen eine Bemerkung; ich werde sie vorlesen und bitte, daß die Herrschaften meinem Beispiele folgen:"

„Augenommen! Augenommen!"

„Herr A. ist gebeten, zu thun wie zu Hause, — was die Quantität im Essen und Trinken anbetrifft."

„Frau C. ist gebeten, so zu lachen, als lachte sie über die Erzählung, nicht über den Erzähler."

„Herr B. habe die Güte, sich zu erinnern, daß „Liebe deinen Nächsten" nicht zu verwechseln ist mit „deine Nächste". NB. Die Frau Gemahlin sitzt gegenüber."

„Frau S. habe die Güte, diesmal ausnahmsweise ihren Fächer nicht in den Compotier zu legen."

„Herr C. sollte statt der vielen Geschichten, die nie mehr als 29 Jahre alt werden, doch einmal eine noch jüngere erzählen."

„Frau L. sollte die Französinnen nicht mehr verspotten, da sie das ganze Jahr ihren eigenen Zaren zu Hause hat."

„Herr D. möge sich bemühen, mit Wein und Sauce nur das Tischtuch zu beflecken."

„Frau B. möge sich bemühen, bei Tische nicht, wie der Thurm zu Pisa, sich immer nur nach einer Seite zu neigen."

„Herr E. thäte gut, während der Mahlzeit auch die Hinterbeine seines Stuhles nicht zu schonen."

„Frau G. thäte gut, zu verzeihen, daß sie heute Abend zwischen 50 und 60 Jahren ist."

„Herr F. — ein Muster von Portraitmaler: er bemüht sich zuerst die jungen Damen zu treffen und läßt sie dann sitzen."

„Frau A. — ein Muster von Zufriedenheit . . . . wenn sie etwas zu tadeln findet."

„Nun genug vorgelesen, wenn ich bitten darf! Meine Herren, widmen Sie sich lieber Ihren Nachbarinnen, besonders Sie, Herr Rechtsanwalt, sollten sich eifrig mit unserer neuen Gastin beschäftigen."

„Gewiß, mit dem größten Vergnügen! Aber eigentlich gehörte die Unbekannte zu dem Mathematiker."

Et cetera.

□ Ein sogenannter **Witzbold** hätt auf der Straße einen Blinden an mit der Frage: „Was ist das Licht?" — „Das Mittel, welches den Menschen ermöglicht, ohne zu tasten, seinen Weg zu machen, und einem Thoren, sobald man seiner von Weitem ansichtig wird, rechtzeitig auszuweichen."

□ „Ich habe Sie gestern nicht in der ersten Vorstellung des „Hannele" gesehen." — „Nein," erwiederte P. H., „ich war in der Gesellschaft, wo man sich langweilt." — „Nun, nun, überall kann man etwas lernen." — „Ich hab' auch etwas gelernt: die Abwesenden hatten Recht."

□ Es war davon die Rede, daß ein hochbegabter, fleißiger, gelehrter **junger Mann** in bitterer Armuth gestorben sei. „Das Glück," sagte Mademoiselle George Sand, „macht lieber Geschenke aus Freigebigkeit, als daß es seine Schulden bezahlte."

— „Ganz wie mein Vater!" setzte Alex. Dumas fils hinzu.

□ **Der Musikkritiker** — nicht des Popolo Romano, sondern — des Moniteur Fiorentino, lobte die Künstler nach Noten nur, wenn es Banknoten waren. Er schüttelte deshalb bedenklich den Kopf, als ein junger Tenorist flehentlich bat, sein Debut einstweilen nachsichtig zu beurtheilen, bis er das Metall seiner Kehle in klingende Münze umgesetzt hätte. Nach seinem Auftreten las man in der Kritik: „Herr X. ist ein vielversprechender junger Mann; es wird sich zeigen, ob er über die genügenden Mittel verfügt, um die gute Meinung von ihm zu rechtfertigen."

□ **Der Abbé de Bois-Robert,** einer der Begründer der französischen Akademie, stellte seinen Neffen während eines Spazierganges dem Kardinal de Richelieu vor und .... stieß ein paar Minuten nachher den jungen Mann in eines der großen Gartenbassins. „Sind Sie toll?" rief der Kardinal aus. — „Keineswegs! Denn ohne diesen Zwischenfall hätte Eure Eminenz meinen Neffen wie so viele Andere bald völlig vergessen."

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Gutstellen in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.